

Der Wolgadeutsche

Unabhängige Zeitung für die kulturelle und wirtschaftliche Förderung des Wolgadeutschtums

Herausgeber und Verleger: Wolgadeutsche An- und Verkaufsgenossenschaft e. G. m. b. H. und Hilfswerk der Wolgadeutschen e. V., Berlin NW 6, Luisenstraße Nr. 31 a

Bezugspreis für das Vierteljahr: Deutschland 100 M., bei der Post, direkt unter Kreuzband 150 M., Jahrl.: Holland 3 Gulden, Argentinien 5 Pesos, Vereinigte Staaten von Nord-Amerika 1 1/2 Dollar, Kanada 2 1/2 Dollar, (Ausland nur unter Kreuzband)

Druckort: Berlin NW 6, Luisenstraße 31 a

Er erscheint am 1. und 15. jeden Monats
Schriftleitung: Berlin NW 6, Luisenstraße 31 a

Druckanstalt: Wolgadeutsche An- und Verkaufsgenossenschaft e. G. m. b. H., Berlin NW 6, Luisenstraße 31 a

Inserate: Die schmalste Zeile ober dem Raum 35.- M., Stellen-Angebote und Gesuche 10.- M., Reklame nach Tarif, Geschäftsvermittlung: Denker-Route Berlin NW 7, Nummer 34661 und 34662, Route Ralfsen-Gant, Berlin NW 6

Nummer 3

Berlin, den 1. Februar 1923

2. Jahrgang

Der deutsche Wolgabauer bittet um Kredit.

Die Hungersnot. — Das beste Kampfmittel gegen sie ist die Wirtschaftshilfe.

Wieder einmal stürmen die allerverschiedensten Nachrichten auf uns ein. Von dem dunklen Hintergrund des Hungertodgemäldes heben sich neue Schatten, aber auch neue Lichtfärbungen, neue Farbtöne ab. Die Hungersnot, der allein über 57 000 wolgadeutsche Kinder zum Opfer gefallen sind, hat sich erneuert. Der Hunger tod erhebt wieder seine gespenstige Hand und würgt wieder um Zehntausende unserer Landsteute. Die Ernte des vorigen Jahres war nur ungenügend, und heute, nach Abzug der Naturalsteuer, nach Sicherung des Saatgetreides vor den Hungernden aus der eigenen Familie, blickt unser Bauer an der Wolga trostlos der nächsten Zukunft entgegen. Wiederum wanken ihm zur Seite zahllose Hungergestalten, sterben unter den fürchterlichsten Qualen, sinken ins Grab. Wiederum schmilzt die Zahl der Lebenden erschreckend zusammen, und die Hoffnung des Wolgadeutschtums, seine Jugend, erstickt und verhungert in Jammer und Elend. Rechtzeitig, noch bis zur Frühjahrssaat, erhalten die hungernden und notleidenden Verwandten unserer argentinischen Landsleute Saatgetreide und tüchtige Arbeitspferde. Der Vorsitzende des Hilfswerks der Wolgadeutschen, Herr Simon Stieglitz, berichtet uns von sehr guten Erfolgen im Ankauf und in der Verteilung von Getreide und Pferden zugunsten derjenigen, für die argentinische Verwandte durch Herrn Stieglitz, das argentinische Rote Kreuz und durch uns Gelder spendet haben. Die Wirtschaftshilfe hat begonnen und in diesen Tagen auch gelangen die vom Hilfswerk in die Kolonien gesandten 100 Pflüge zur Verteilung. Einige Tausend wolgadeutscher Bauernfamilien sind wiederum gerettet; sie können im Frühjahr, dank der Großherzigkeit ihrer argentinischen Freunde, ihre Acker bestellen. Und das bedeutet für den Landmann die Grundlage seiner Existenz.

Diese Grundlage gilt es nun für alle zu schaffen. Keine Hand, keine Kraft, keine Muskel darf unbewegt und unausgenutzt bleiben. Unsere Hungernden verlangen ausdrücklich und laut nach dem Handwerksgerät: nach Pflügen, nach Vieh, nach Saatgut. Sie danken von tiefstem Herzen für alle Mildtätigkeit, sie anerkennen die Nächstenliebe ihrer amerikanischen Brüder, aber sie möchten nichts geschenkt haben, weil sie sich ihres Arbeitswillens und ihrer Arbeitskraft bewußt sind. Keine Gaben, sondern Kredit, keine Spenden, sondern Darlehen. Alles, alles zahlen sie zurück, denn Gottes Segen wird die Wolgaerde doch wieder befruchten.

Die neue Hungersnot und ihre schweren Folgen können nicht mehr durch freie Liebesgaben bekämpft und verhindert werden. Sie müssen unterdrückt werden durch ein neues, ein sicheres, ein wirksameres Machtmittel: die Wirtschaftshilfe. Wir haben an dieser Stelle schon zahllose Male von ihr geschrieben. Nun ist der Tag angebrochen, an dem die Wirtschaftshilfe entschlossen und frei von jedem Zweifel begonnen werden muß. Die Wege hierzu sind geebnet, die Möglichkeiten zur Wirtschaftshilfe sind vorhanden. In Berliner wolgadeutschen Kreisen ist die Bildung einer Organisation in Angriff genommen worden, die mit vereinten Kräften diese einzig und allein dauernd wirksame Hilfe fördern soll. Das deutsche Kapital erkennt die hohe wirtschaftliche Bedeutung des Wolgadeutschtums und ist, trotz der eigenen Not und der Franzosenfurcht bereit, helfend einzugreifen. Wirtschaftlich helfend, durch die Gewährung von Krediten. Auch die Wolgadeutschen in Amerika sind, bei entsprechender Sicherung, bereit, Kredite zum Wiederaufbau der Kolonien einzuräumen. Nicht Liebesgabenpakete helfen über die Hungersnot hinaus, sondern der wirtschaftliche Kredit allein kann dies Wunder bewirken. Der Wunsch, wirtschaftlich, kaufmännisch, rechnerisch zu helfen ist gleich stark in Amerika, in Deutschland und in Rußland. Vereinzelt sehen wir zahlreiche Anregungen und Vorschläge, Anerbieten und Pläne. In unserer heutigen Nummer finden unsere Leser eine Meldung aus dem Gebiet der Wolgadeutschen über die Gründung einer wolgadeutschen Wiederaufbau-Bank. Eine andere Mitteilung spricht von den Zollvergünstigungen, die dem Gebiet der Wolgadeutschen für Wirtschaftstransporte aus dem Aus-

land gewährt werden. 75 Prozent Zollvergünstigung! Ist das nicht schon eine Möglichkeit, nach der andere Völkerschaften Rußlands noch immer geradezu sechzen! Wir haben schon früher den Vorschlag gemacht, in Berlin einen Wirtschaftsrat zu gründen, der unter Berücksichtigung der Verhältnisse in Sowjetrußland die Mitarbeit am Wiederaufbau der Kolonien mit vereinten Kräften beginnt. Es ist Zeit, sich zur Arbeit zusammenzuschließen. Die Wolgadeutschen in Rußland haben Berechtigungen, die Wolgadeutschen in Deutschland haben Kräfte und Fach- und Sachkenntnis, die Wolgadeutschen in Amerika haben die Mittel. Alles dies zusammengefaßt, vereinigt in einer tüchtigen Organisation ergibt die so notwendige Wirtschaftshilfe, die durch deutsches Kapital, die deutsche Industrie, den deutschen Handel gesichert und zweckmäßig gefördert werden wird.

Nicht Spenden, nicht Liebesgaben, nicht Pakete, sondern Kredite, Darlehen, Arbeitsvieh, Saatgetreide, landwirtschaftliches Gerät — das brauchen unsere Bauern. Die Hungersnot hat die wolgadeutsche Landwirtschaft so stark gelähmt, daß nur noch die Wirtschaftshilfe Rettung bringen kann. Alle andere Hilfe hat nur eine vorübergehende, dazu kurze Wirkung. G. E. Löbjad.

Ein weiterer Vertreter des Hilfswerks der Wolgadeutschen reist nach Argentinien.

Ein großer Mangel hat den amerikanischen Propagandareisen der zahlreichen Vertreter von russlanddeutschen Hilfsorganisationen angehaftet: ihren Vorträgen über die grauenhafte Hungersnot an der Wolga fehlte das Bild. Ihre Schilderungen blieben nur immer mündlich. Auch wer die Wolgakolonien selbst kennt, konnte sich von den Verwüstungen der Dürre, der Seuchen und des entsetzlichen Hungers keine so richtige, jedenfalls keine erschöpfende Vorstellung machen. Kurz: es fehlte das Bild.

Das Hilfswerk der Wolgadeutschen geht hierin als erste Organisation voran: heute, den 1. Februar, fährt ein weiterer Vertreter des Hilfswerks,

der wolgadeutsche Volksschullehrer Theodor Stieben

auf dem Dampfer „Billagarcia“ nach Argentinien, um dort zusammen mit der nachvollsten Organisation des argentinischen Roten Kreuzes die von Herrn Simon Stieglitz organisierte Hilfsarbeit für die Hungernden an der Wolga weiter auszubauen. Herr Stieglitz verteilt gegenwärtig an bestimmte Personen in den Kolonien einige tausend Arbeitspferde, ferner Pflüge und Tausende von Pud Saatgetreide, die er für die Spenden angekauft hat, die argentinische Landsteute dem argentinischen Roten Kreuz gegeben hatten. Unser neuer Vertreter, Herr Theodor Stieben, der der Sohn des bekannten wolgadeutschen Schulmeisters Stieben ist, wird den hochherzigen Spendern vieles über den großen Erfolg der Stieglitzschen Arbeit mündlich berichten.

Herr Stieben, der das volle Vertrauen des Hilfswerks der Wolgadeutschen besitzt, energisch und unerschrocken, wird in Argentinien einen sechsteiligen Film

„Reise in das Hungergebiet an der Wolga“ zeigen. Es ist dies der erste Film aus dem Gebiet der Wolgadeutschen. Bilder aus Moskau, Saratow, Katharinenstadt, Manheim, Marienatal, Marienburg, Kojakstadt und anderen Kolonien, Bilder aus Krankenhäusern, von den Straßen, von der Steppe, erschütternde Hungergruppenaufnahmen, Bilder von der Flucht, die Wolga, alles das wird Herr Stieben unseren argentinischen Landsleuten im Film zeigen. Als seien sie selbst an der Wolga, so werden sie das Leben und Treiben von heute vor Augen sehen. Drei Stunden lang gewissermaßen in der Heimat zu sein, ist das nicht eine Freude für diejenigen, die Jahre lang in fernem Land sind, die heute nur Tagesnachrichten von der Wolga erhalten? Auch

60 Lichtbilder

nimmt Herr Stieben mit. Auch sie zeigen Landschaften, Dörfer, Flüsse, Hungerbilder, Kirchen, Schulen, das Leben und Treiben in den Kolonien an der Wolga. So mancher Wolgadeutsche wird da sein Heimatdorf in bunter Farbe vor sich sehen und sich dabei an die alte Wolgah Heimat erinnern.

Hunger, Tod, Seuchen, Sterben, Dürre, Elend, Krankheit — das zeigen die Bilder, denn nur das ist heute in

den Kolonien zu sehen. Darum sollen diese Bilder anregen zur weiteren besseren reichlicheren Hilfe an die alte Heimat.

Wer nun eine Serie von

Landschafts- und Hungerpostkarten

aus den Wolgakolonien zum Andenken haben will, kann solche von Herrn Stieben für einen kleinen Betrag, der den Hungernden zugute kommt, erhalten.

Eine besondere Aufgabe ist auch Herrn Stieben wieder in der Organisation der Ueberfahrt von Wolgadeutschen aus den deutschen Flüchtlingslagern nach Argentinien übertragen worden. Für diese Ueberfahrt müssen Mittel ausgebracht werden und wir bitten unsere Landsleute und Freunde in Argentinien, Herrn Stieben auch in dieser Sache ihr volles Vertrauen zu schenken. Stieben hat das Hungerelend an der Wolga selbst mitgemacht und kann deshalb auf die tausend Fragen, die den Landsmann in Argentinien quälen, ausführlich Antwort geben. Er ist über die Hilfsarbeit im allgemeinen und die des Hilfswerks der Wolgadeutschen im besonderen ausgezeichnet informiert. Seine argentinische Adresse ist:

Cruz Roja Argentina,

Buenos Aires

Sarmiento 643

Herrn Knüpfer, zur froh. Weitergabe an Herrn Theodor Stieben, Vertreter des Hilfswerks der Wolgadeutschen.

Die deutsche Schule in Saratow.

Von Universitätsdozent P. Zinner, Saratow.

Solange deutsche Kolonisten an der Wolga leben, war die Verbesserung der Schulen eine ihrer größten Sorgen. Wenn sie ein Dorf auflegten, bestimmten sie vor allem die Plätze für Schule und Kirche. In der ersten Zeit verwalteten sie ihre Schulen selbst, die Lehrer wählten sie aus eigener Mitte, und sollen, wie die Geschichte bezeugt, lange Zeit keinen Mangel an Leuten gehabt haben, die für diesen wichtigen Beruf geeignet waren. Anders wurde es, als die erste Generation, die ihre Bildung noch im Westen bekommen hatte, ausgestorben war und die Lehrer aus den Jünglingen der hiesigen Schulen gewählt werden mußten; bald war es unmöglich, geeignete Lehrer zu bekommen. Auch war die Verwaltung der Schulen an Ferien übergegangen, die selbst keine Kolonisten und nichts weniger als Pädagogen waren. Daher sank die Schule so weit, daß sie der in den russischen Nachbardörfern nachließ. Mit einer solchen Sachlage konnten die ernsthaftigen und talfräftigsten Elemente unseres Volkes nicht zufrieden sein, und deshalb wurde die Frage nach der Gründung einer Lehreinstituts und höherer Bildungsanstalten erhoben. Aber aus der alten und so notwendigen Sache konnte nichts werden, obgleich es an Materialien hierfür bis zur Revolution nicht mangelte. Die kulturelle Entwicklung der Bürger gehörte eben nicht in das Programm ihrer zaristischen Regierung, und wie sie mit Juden, Polen, asiatischen Völkern im Kontakt und hauptsächlich mit uns Deutschen während des Weltkrieges verfahren, ist allenthalben bekannt.

Die Revolution hob vieles auf, u. a. auch unsere veralteten Schulgesetze und schuf neue, die der nationalen Schule völlige nationale Freiheit und Gleichberechtigung gaben. Man hätte schon 1918 deutsche Lehranstalten gründen können, aber es waren nicht gleich Leute mit Initiative da. Auch soll die neuerrichtete Verwaltung des deutschen Wolgaabteils, die damals noch in Saratow ihren Sitz hatte, der Meinung gewesen sein, die Kulturarbeit an der 10 1/2 tauendköpfigen deutschen Einwohnerschaft Saratows sei nicht ihre Aufgabe, da Saratow außerhalb der Deutschen Siedlung liege.

Zwei Jahre vergingen. Da wurde 1920 in einem engen Kreise deutscher Männer schlichtern die Frage aufgeworfen, ob man nicht jetzt an die Gründung einer deutschen Mittelschule in Saratow denken könne. Man beschloß, den Boden in der russischen Schulverwaltung zu sondieren und siehe, hier fand man Gehör.

„Beweisen Sie mir“, sagte der Leiter der Schulverwaltung, „daß die deutsche Bevölkerung Saratows eine Mittelschule nötig hat, und soaleich wird sie eröffnet“. Das war keine schwere Aufgabe; in seinem kurzen Schreiben war sie gelöst. Aber je idealer eine Bestrebung ist, desto größere Hindernisse stemmen sich ihr entgegen. Es dauerte 3 1/2 Monate, bis die Urkunde über die Gründung der deutschen Schule in Saratow gegeben wurde. Die Behörde stellte Staatsmittel zum Unterhalt zweier Schulen I. Stufe (Volksschulen), einer Schule II. Stufe (Mittelschule) und einer Schule für Erwachsene zur Verfügung. Als Unterrichtssprache wurde ohne weiteres die deutsche bewilligt; ja, der deutschen Gesellschaft wurde das Recht zugesprochen, Kandidaten für die Lehrerstellen zu

Das das Leben in Rußland kostet.

Wenn die Wahrnehmung, daß es dem Nachbar noch ungleich schlechter geht als uns selbst, trotzdem zu wirken geeignet sein sollte, so wird man diesen Trost aus einer Darlegung über die gegenwärtigen Kosten der Lebenshaltung in Rußland schöpfen können. In der Tat schildert nichts so eindrucksvoll die Geldentwertung, die unter den Sowjets mit unheimlicher Schnelligkeit fortgeschritten ist, wie das Zahlenmaterial, das der Moskauer Berichtsjahr eines Mailänder Blattes in einem diesem Thema gewidmeten Aufsatz beibringt. Man tut auf, sich vor allen Dingen klar zu machen, daß in Sowjetrußland, soweit seine Währung in Betracht kommt, ein gleich einer Million ist. Mit anderen Worten: was vor dem Kriege in Rußland einen Rubel kostete, erfordert gegenwärtig einen Aufwand von einer Million Sowjetrubel. Dabei schreitet die Preissteigerung mit einer unerbittlichen Regelmäßigkeit fort. In einem einzigen Monat, vom 15. April bis zum 15. Mai 1922, stieg die auf Grund der Statistiken errechnete Indexziffer für die Ernährung in Moskau von 990 auf 3496, in Petersburg von 1181 auf 2286, in Charkow von 911 auf 2158, in Odessa von 749 auf 1868,1, in Kowno von 650 auf 3398. Moskauer Restauraant, in denen man noch im Dezember 1921 für 100 000 Rubel ein gutes Mahl einnehmen konnte, forderten im August 1922 bereits 1 Millionen Rubel für das Menü ohne Kaffee und Wein. Eine Flasche einheimischen Weines kostet zwischen 4 bis 9 Millionen, während der ausländische Wein sich auf 21 Millionen stellt. Die Preise für das Gebet à la carte - abends speist man nur à la carte - betragen: Suppe 4 Millionen, Beefsteak 6, Käse 5, Gemüse 5, eine Obstsalat, eine Flasche Bier 3, Kaffee 1 1/2, 2 Stück Zucker 1 Million Sowjetrubel. Ich erinnere mich", so schreibt der italienische Berichtsjahr, "daß ich des öfteren 10 Millionen Rubel für eine bescheidene Mahlzeit bezahlen mußte, die sich aus 2 Eiern, einer Tasse Kaffee, einer Scheibe Schinken, einer halben Flasche Mineralwasser und einem Glas Tee zusammensetzte. Im Laden verkauft man ein Kilogramm Fleisch für 6 Millionen, je ein Kilogramm Zucker für 3, Brot für 1, Butter für etwa 4 Millionen, während eine Zitrone schon für 1 Million zu haben ist und ein Ei nur um einige 75 000 Rubel kostet. Man könnte daraus schließen, daß das Leben zu Hause nicht so unerschwinglich teuer ist. Man muß sich jedoch vergegenwärtigen, daß zu den Kosten für die Lebensmittel hier auch noch die für Wasser, Heizung und Licht treten. Eine Familie muß für den Wasserverbrauch etwa 12 Millionen Rubel, für die Beleuchtung von zwei Zimmern mindestens 50 Millionen im Monat rechnen. Für eine Schachtel Streichhölzer bezahlt man 50 000, für eine Zeitung 150 000 Rubel. Bei diesen handelt es sich selbstverständlich nur um kommunistische Blätter, von denen die "Pravda" und die "Anapstija" am besten geschrieben sind. Die wirtschaftlichen Fragen werden ausschließlich von der "Ekononimischestaja Zhihni" behandelt. Während der eigentlichen revolutionären Periode war der Verkauf von Zeitungen, wie der aller anderen Gegenstände verboten; aber die Regierung sah sich bald außerstande, die für die Verteilung an die Bürger erforderlichen Gratifizationspläne zu drucken und mußte daher dazu übergehen, auf Mauern und Zäunen Plakate, die die öffentlichen Nachrichten enthielten, aufkleben zu lassen, eine Nachrichtenverbreitung, die das Volk spöttisch als "Jaunliteratur" bezeichnete.

Das russische Genossenschaftswesen.

(Vergangenheit und Gegenwart.) Von D. D. „Die beste Hilfe ist die Selbsthilfe.“ II.

Die Idee der Selbsthilfe auf dem Wege der Vereinigung und des gemeinsamen Interessenschutzes hatte aber Wurzeln gefaßt. Und wenn es infolge der damaligen Reaktion unmöglich war, die Prinzipien A. Owen's und Fourier's durchzuführen, so haben sich die Konsumgenossenschaften des Typus Kochewale, sowie die Spar-, Darlehens- und Kreditgenossenschaften des Typus Schulze-Dehlißsch und Raiffeisen nach und nach durchgesetzt. Die ersten Genossenschaften dieser Typen sind unabhängig von einander gleichzeitig in verschiedenen Teilen des europäischen Rußlands aufgetreten. 1865 wurden die Satzungen der ersten Konsumgenossenschaft in Niga, sodann die der Kownowschen Werte im Ural bestätigt. Gleichzeitig wurde die erste Spar- und Darlehensgenossenschaft im Dorf Koshkowskaja im Gouvernement Kowno begründet. Das waren die ersten Schmalen des russischen Genossenschaftswesens. Mitglieder der Nigaschen Konsumgenossenschaft waren hauptsächlich Angestellte und Beamte, des Kownowschen Wertes Angestellte und Arbeiter. Als geistiger Leiter schwebte ihnen Schulze-Dehlißsch vor. Auch die Lehren der russischen Genossenschaftsschulen blieben nicht ohne Einfluß auf die neue Bewegung in Rußland. Während die Gebrüder Lutschinin in die deutsche Schule vertrat, eröffnete M. B. Wallin unter dem Einfluß der englischen Schule in Charkow eine Konsumgenossenschaft, eine Genossenschafts-Speisehalle und eine Produktionsgenossenschaft für die Schneiderzunft.

empfehlen (dieses Recht hat die russische Gesellschaft nicht), leider kann sie noch bis heute keinen Gebrauch machen, da es in Saratow keine organisierte deutsche Gesellschaft gibt. Doch wurde noch kein Lehrer angeheft, der nicht vom Lehrerbund oder von der Schulleitung vorgeschlagen worden wäre. Es galt nun Hand anzulegen, um einen 150-jährigen Raum zu verwirklichen. Das war keine leichte Aufgabe. Erstens war es schon Oktober, die Schüler, die sich in Saratow befanden (viele waren aus Furcht vor Hunger und Kälte in die Dörfer geflohen), hatten schon in russischen Schulen Unterricht genommen, die Lehrer waren mit Arbeit überhäuft und mußten bis zu 90 Stunden in der Woche geben, und schließlich sollte es an einem Lokal. In jener Zeit standen der Schulverwaltung für 120 städtische Schulen nur etwa 20 kleine mitunter häusliche Häuser zur Verfügung, die übrigen Schulgebäude waren vom Militär besetzt. Die Lehrerfrage wurde bald gelöst, und schon am 27. Oktober 1920 begann der Unterricht mit 10 Schülern der II. Stufe in einer Privatwohnung, in der anderen Woche begann die Arbeit etwas später in einem Schulhause am Institutplatz; der Unterricht in der Erweiterschule begann Ende Oktober in derselben Privatwohnung, mußte jedoch nach einem Jahr wegen Schülermangels eingestellt werden.

Im September 1921 wurde der Vorschlag gemacht, die Schulen der II. und I. Stufe zu vereinigen und auf diese Weise eine einheitliche deutsche Schule (etwa ein Realgymnasium) zu bilden. Solche Schulen sind im Gesetz ja nicht vorgesehen, aber die Schulverwaltung nahm diesen Vorschlag an und stellte der vereinigten Schule ein Lokal und ein Schulinventar (sonst sind die Schulen I. und II. Stufe räumlich getrennt) zur Verfügung, diejenigen der ehem. Luth. Kirchenschule. Mit der Absicht, in die zwei oberen Klassen deutschstämmige Schüler aus russischen Schulen aufzunehmen, wurden zugleich die Klassen 3 und 4 eröffnet. Da die deutschstämmigen Zöglinge aus den russischen Schulen nur schlecht deutsch verstanden, mußten wir uns zu einem gemischt sprachlichen Unterricht entschließen. Eine dieser Kompromißklassen hat im vorigen Juni den Kursus beendet, die andere wird ihn nächstes Jahr beenden und dann wird die russische Sprache lediglich obligatorisches Sprachfach sein, im übrigen aber wird das Deutsche vorherrschen.

Im vorigen Jahre hatte unsere Schule mit großen Schwierigkeiten zu kämpfen. Die Zahl der Räume war so gering, daß sie von verschiedenen Klassen nacheinander von 8 Uhr morgens bis 10 und 11 Uhr abends benutzt werden mußten. Die Temperatur in den Klassenzimmern war fast nie über 10 Grad R. Lehrer und Schüler litten am Hunger. Es fehlte an Kleibern und Schuhen. In der Stadt wüchsen anstehende Krankheiten, so daß man beständig auf der Hut sein mußte, die Schule vor Einschleppung dieser Krankheiten zu schützen. Um die vor Hunger nach Saratow geflüchteten Kinder vor Bettel, Dieberei oder sogar vor dem Tode zu retten, mußten bis zu 50 Schüler in die Klasse aufgenommen werden, außerdem wurden 3 Parallelklassen der I. Stufe und eine Kleinkinderklasse eröffnet. Zur Linderung der Hungernot mußten Mittel zur Einrichtung einer Küche beschafft werden. Die Regierung gab aus ihren eigenen Vorräten Brot, Kartoffeln, Öl und Fleisch, bis ausländische Hilfe ankam. Zur Herstellung der Speisen mußten die Kinder oft Holz aus den geringen Vorräten von zu Hause mitbringen usw. Außerdem fehlte und fehlt es an Lehrmitteln und Büchern. Trotzdem ist es gelungen, einiges zu erreichen: 16 Araber und Mädchen haben die Schule beendet und einige haben die Universität bezogen.

Heute ist manches anders geworden. Vor allen Dingen kann gesagt werden, daß sich die Hungernot unter den Zöglingen bedeutend vermindert hat, doch müssen bis jetzt immer noch über 100 Kinder in der Schulküche gespeist werden, der Mangel an Kleibern ist trotz der Ballen, die die Amerikaner unter unseren Kindern verteilen ließen, fast der gleiche geblieben. Die Lage der Lehrer, namentlich unserer Saratower Lehrer ist noch schlimmer geworden, als sie im vorigen Jahr war. Die Hilfe der Regierung fehlt. Das Gehalt ist der Preissteigerung auf Lebensmittel, Kleider und Holz nicht angepaßt. (Schluß folgt.)

Russisches Kinderelend.

O. E. Wie aus Odessa gemeldet wird, hungern zur Zeit im Obeßer Gouvernement über 200 000 Menschen, darunter 10 000 Kinder. Den 10 000 Zöglingen der Kinderheime des Woltawa-Gouvernements ist ab 1. Januar die staatliche Verpflegung entzogen worden. Wie der Charkower „Kommunist" mitteilt, betraf sich die Zahl der hungernden Kinder in der Ukraine gegen Ende des Sommers 1922 auf 1 800 000. Die Bahnhöfe, Straßen und Marktplätze der Städte seien von obdachlosen Kindern bevölkert. Kinderverbrechen, Kinderprostitution und Kinderkrankheiten greifen in bedenklichem Maße um sich. Den Moskauer „Iswestija" zufolge beginnt der Hunger in der Krim allmählich die Dimensionen des vorigen Jahres anzunehmen. Die Arbeitslosigkeit in der Krim nehme gleichfalls erschreckend zu. Es seien bereits über 10 000 arbeitslose Gewerkschaftsmitglieder registriert worden, darunter 3000 qualifizierte Arbeiter und Fachleute. Die Zahl der obdachlosen Kinder in der Krim habe gegenwärtig 200 000 erreicht; nur 10 Prozent der Kinder können in ausreichendem Maße ernährt werden. Da die Auslandshungerhilfe in diesem Jahre eingeschränkt worden sei, sehe die Bevölkerung der Krim einer unabwendbaren Katastrophe entgegen.

Auf der Berliner Konferenz der Internationalen Arbeiterhilfe für Rußland im Januar hat der Volkskommissar für Gesundheitswesen Dr. Semaschko einen Bericht über die Sanitätslage in Sowjetrußland erstattet. Wie der Ost-Express meldet, führte Dr. Semaschko u. a. aus, es sei trotz der größten Schwierigkeiten gelungen, Erfolge bei der Bekämpfung der Seuchen zu erzielen, die eine Folge der Hungernot seien. In einzelnen Teilen des Sowjetbundesstaates, so vor allem in der Ukraine und in einigen östlich gelegenen Gebieten traten jedoch immer noch Epidemien auf. Besonders wüten die Seuchen unter den Kindern. Rußland habe den traurigen Ruhm, die größte Kindersterblichkeit zu besitzen - 25 Prozent der Säuglinge verfallen dem Tode. Die Kindersterblichkeit infolge der Hungernot sei auf 32 Prozent und darüber gestiegen und habe sich gegenwärtig auf etwa 20 Prozent vermindert. Ein reichliches Viertel der Kinder sei dahingerafft worden. Ueberhaupt sei eine schlimme Bevölkerungsabnahme, als Folge mangelhafter Ernährung und ungenügender Wohnungsverhältnisse, besonders im europäischen Rußland, zu verzeichnen. Auch Tuberkulose und venerische Krankheiten, letztere zum Teil durch die zunehmende Prostitution verursacht, zehren an der Lebenskraft des russischen Volkes. Die Zahl der obdachlosen Kinder betrage zur Zeit etwa 2 Millionen, von denen die meisten entweder körperlich oder seelisch anormal seien.

Da die Landwirtschaft in Rußland vorherrschend ist, war hier nach der Bauernbefreiung der Boden auch für die bäuerliche, richtiger gesagt die landwirtschaftliche Kooperation vorhanden. Der Urheber dieser Kooperation war in Rußland N. B. Chertow.

Hieraus ist zu ersehen, daß das russische Genossenschaftswesen fast alle Genossenschaftsarten des Westens widerspiegelt, den örtlichen Verhältnissen und dem russischen Leben aber vollkommen angepaßt wurde. Das russische Genossenschaftswesen hat sehr viel Eigenes und Wertvolles erzeugt und sich auf Bedürfnisse und Produktionsgebiete erstreckt, die es damals im Westen nicht gab. Da die russische Bauernbevölkerung, die 45 Prozent der Gesamtbevölkerung Rußlands ausmacht, gleichzeitig Erzeuger und Verbraucher ist, mußte das russische Genossenschaftswesen auch seine Eigenarten erhalten. Die augenfälligste hiervon ist die Universalität, d. h. das Genossenschaftswesen umfaßte alles. Die bäuerliche Genossenschaft verlor, da spezielle Genossenschaften fehlten, den Bauern nicht allein mit Gegenständen des häuslichen Bedarfs, sondern auch des landwirtschaftlichen. Die Kreditgenossenschaften gaben den Bauern nicht nur Darlehen an Geld, sondern kauften auch sein Getreide auf und lieferten ihm Gegenstände und Waren des täglichen Bedarfs. In vielen Fällen hat eine solche Genossenschaft die Funktionen sowohl der Konsum- wie auch der Kreditgenossenschaft versehen. Es wäre unrecht, diese Vermischung der Funktionen damit zu erklären, daß man die Bedeutung der einzelnen Kooperationszweige etwa nicht richtig aufgefaßt habe. Nein, es waren dies Lebensbedingungen, es waren die Bedürfnisse des Einzelnen und des Ganzen, was sich vornehmlich mit der großen Entfernung der russischen Dörfer voneinander erklärt. So war eine bäuerliche Genossenschaft geradezu gezwungen, allen Interessen der Dorfbevölkerung zu dienen. Allerdings darf nicht übersehen werden, daß auch der Mangel an erdreicheren Genossenschaftlern in einem Dorf den Luxus nicht gestattet, in einem Dorf einige Genossenschaftsverwaltungen mit besonderen Personalbeständen zu unterhalten.

Trotz der Verschiedenheit der Funktionen der russischen Genossenschaften können sie in drei Hauptarten eingeteilt werden: 1. die Konsum-, 2. die Kredit- und 3. die landwirtschaftliche Kooperation. Jede hiervon hat ihre Geschichte und ihre Eigenarten, weshalb sie auch einzeln behandelt werden müssen. Außerdem ist die Tätigkeit aller Kooperationsarten in Rußland in drei Hauptperioden einzuteilen: 1. bis zum Kriege, 2. während des Krieges und der Revolution, 3. nach der Revolution. Schon jetzt sei gesagt, daß die Entwicklung des Genossenschaftswesens in Rußland auf erhebliche Schwierigkeiten gestoßen ist, die ununter überwindlich waren. Die Verdienste der russischen Genossenschaftler und ihre Selbstaufopferung für ihre Idee gewinnen deshalb besonders an Bedeutung. (Fortsetzung folgt)

Die Mennonitengemeinden in Rußland.

(Fortsetzung) 2. Die Mutterkolonien.

Ursprünglich haben sich die Mennoniten in Südrußland, in der sogenannten Ukraine niedergelassen und zwar in den Provinzen, die nördlich vom Schwarzen Meer liegen.

Die ersten Familien, nämlich die, welche im Jahre 1788 aus Danzig und den umliegenden Gegenden Preußens nach Polens auszogen, dachten ursprünglich ihren neuen Wohnort in Dubrowna zu finden, das weiter westlich liegt. Aber weil diese Gegend vor den Türken nicht sicher war, gab die russische Regierung ihnen ein Landstück nördlich davon am Dnjepr, das spätere Chortiza-Gebiet im Gouvernement Katerinoslaw. Chortiza war also die erste Ansiedlung. Daher wird sie bis heute noch stets die „Alte Kolonie" genannt.

Chortiza liegt auf dem rechten Ufer des Dnepr, gerade da, wo er sich in zwei Arme teilt, und eine große Insel bildet, die ebenfalls der Kolonie zugehört ist. Das Land ist hügelig, durchschnittlich von lieblichen Tälern, durch welche zahlreiche Bäche fließen. Hier wurden 7 Dörfer angelegt, jedes von 20 bis 40 Höfen. Alle diese Dörfer liegen in schönen, fruchtbaren Tälern, wo viel Gras für das Vieh wächst. Die Stadt Alexandrowst liegt 18 Kilometer von Chortiza entfernt und ist ein sehr gutes Absatzgebiet für die Produkte, vor allem für die Butter der Kolonisten.

Die neue Ansiedlung hatte lange Zeit mit großen Schwierigkeiten zu kämpfen, weil die Verhältnisse hier so ganz anders waren als in Westpreußen und die Kolonisten nur zu einem geringen Teil aus Landwirten, größtenteils aber aus armen Handwerkern bestanden, die sich erst in den neuen Beruf und in die veränderte Lebensweise hineinfinden mußten.

Einige Jahre später (und zwar 1803 und 1804) kamen wieder große Scharen Auswanderer aus Preußen an. Lange Wagenreihen, mit viel Möbeln und anderer Habe beladen, brachten reichlich 300 neue Familien mit über 2000 Seelen nach dem Süden.

Diese erhielten zur Kolonisation große Landstücke in dem Gouvernement Laurin an dem Flusse Wolotschna, der sich in den Wolotschna-See ergießt. An der Wolotschna wurden im Jahre 1804 18 Dörfer angelegt, von denen Halbstadt und Gnadenfeld die bedeutendsten geworden sind. Diese Gegend war der größte Gegensatz zu dem lieblichen Chortiza, von wo man ungefähr 120 Kilometer entfernt war. Hier war die endlose russische Steppe. Der Boden war noch nie bearbeitet worden. Soweit das Auge sehen konnte, war kein Baum und kein Strauch. Dieser neue Schuch Auswanderer bestand hauptsächlich aus Landwirten, die zum Teil mit recht bedeutenden Mitteln aus Preußen kamen. Sie konnten sich schon viel leichter als ihre Vorgänger in Chortiza eine gesicherte Existenz schaffen.

Sie lebten hier zuerst in Lehmhütten, halb über, halb unter der Erde. Aber in einigen Jahren war die ganze Landschaft verändert. Eine Reisef Beschreibung aus dem Jahre 1810 erzählt von zahlreichen Wind- und Getreidemäulen, von Feldern und Baumreihen. Der Boden war außergewöhnlich fruchtbar.

Die Wolotschnakolonien vermehrten sich schnell. Im Jahre 1808 kamen noch 99 Familien hinzu und im Jahre 1818 brachten neue Züge nochmals 215 Familien aus Preußen, so daß im Jahre 1836 hier schon 46 mennonitische Dörfer mit über 10 000 Einwohnern entstanden waren.

Wie diese Kolonien die Landschaft veränderten, sieht man aus einem Ackerbaubericht vom Jahre 1844, in welchem angegeben wird, daß mehr als 2 1/2 Millionen Bäume gepflanzt waren (im Jahre 1856 mehr als 6 Millionen), daß die Seidenzucht mehr als 4000 Pfund Seide, die Schafzucht der Gemeinshaft mehr als 200 000 Gulden eingebracht hatte, während an 226 000 Tschetwert Saatgetreide (1 Tschetwert sind 160 Aln) ausgefaßt worden waren.

Diese beiden ursprünglichen Gruppen der Kolonien, die von Chortiza und die an der Wolostschna, heißen die Mutterkolonien. Sie sind gegenwärtig noch die bedeutendsten Mittelpunkte der Mennoniten in Rußland.

In der alten Kolonie (Chortiza) waren vor dem Kriege 18 mennonitische Dörfer mit rund 12000 Einwohnern, an der Wolostschna 57 Dörfer mit 32000 Einwohnern. Die Ortsnamen sind in den meisten Fällen aus Holland und Westpreußen verplant worden. Als Beweis dafür mögen hier einige genannt werden: Schönhorst, Alt-Kronswende, Einlage, Osterwit, Schöneberg, Rosengart, Blumenort, Otriss, Lichterlau, Tjege, Halbstadt, Ladefopp usw.

In diesen Distrikten wie auch in den benachbarten Städten Alexandrowsk und Melitopol befinden sich einige von den großen Fabriken, die Mennoniten gehören, aus denen Maschinen und landwirtschaftliche Geräte über ganz Rußland bis weit nach Sibirien hinein verschickt werden. Die jährliche Produktion einer solchen Fabrik war 3. B. in Friedenszeiten 15000 Nähmaschinen, 3000 Dreschmaschinen, einige Tausend mehrschichtige Pflüge usw.

Die Steppen der Ukraine hatten die Mennoniten durch ihre Arbeit und ihr Vorbild zur Kornkammer Rußlands gemacht und zugleich zu dem Mittelpunkt einer blühenden Industrie.

Wie groß die kulturelle und wirtschaftliche Bedeutung dieser Kolonien war, geht klar aus dem statistischen Material hervor, das später in übersichtlicher Darstellung folgt.

Etwa ein halbes Jahrhundert nach diesen beiden ersten Ansiedlungen wurden zwei weitere Kolonien direkt von Preußen aus gegründet. Da im Süden die Landpreise schon bedeutend gestiegen waren, zogen die neuen Ansiedler weiter nach Osten, wo noch mehr freies Land zu billigeren Preisen zu finden war.

Am Jahre 1853 wurde von den Delegierten Wall, Gyp und Wiebe im Süden des Gouvernements Samara, Kreis Nowo-Ufenski (heute Kanton Tartak des Gebietes der Wolgadeutschen, die Neb.) ein Landkomplex von etwa 14000 Dess. angekauft und von den neuen Anwohnern besiedelt. Acht Jahre später entstand die zweite Ansiedlung, bekannt unter dem Namen Alt-Samara.

Vom deutschen Volksschulwesen.

III.

Die Berliner Begabenschulen. Kommende Schulreform.

Für den Aufstieg begabter Gemeindschüler war bisher dadurch Vorfrage getroffen, daß die Berliner Realschulen mit dem Französischen erst in der Quarta begannen und somit begabte Gemeindschüler nach dem 6. Schuljahr, dem vollendeten 12. Lebensjahr, mit der Reife für die erste Klasse in die Quarta einer Realschule eintreten konnten. Nachdem an die Stelle der sechsklassigen Schulform das achtklassige getreten war, reichten die Kenntnisse der Gemeindschüler bei der Aufnahmeprüfung in die Quarta nicht mehr aus. Es wurden deshalb einjährige Vorbereitungsklassen eingerichtet, welche die Knaben für den Eintritt in die Realschule reif machen, sobald sie in die zweite Klasse der Gemeindschule versetzt sind. Ebenso sind Vorbereitungsklassen eingerichtet für diejenigen Gemeindschüler, welche nach durchlaufener 5. Klasse (3. Schuljahr) in die Sexta einer neunklassigen höheren Lehranstalt aufgenommen werden wollen.

Zu diesen Aufstiegsmöglichkeiten sind weitere gekommen durch Errichtung eines verkürzten Gymnasiums und Realgymnasiums, sowie einer verkürzten Realschule. Das neue Gymnasium beginnt mit der Untertertia und nimmt Gemeindschüler auf, die auf gymnasialen oder realgymnasialen Wege in sechs Jahren zur Reife für die Universität geführt werden. Die Scheidung in Gymnasium oder Realgymnasium findet erst nach zwei Jahren in der Untertertia statt.

Die verkürzte Realschule ist für die Aufnahme begabter Gemeindschüler bestimmt, welche die 1. Klasse erfolgreich besucht haben und sich besonders für das Studium der technischen Fächer eignen. Sie kommen in dreijährigem Kursus an das Ziel der Schule und gehen dann auf die Oberrealschule über, wo sie nach abermals drei Jahren die Reifeprüfung ablegen können.

Für die weibliche Jugend sind Aufstiegsmöglichkeiten durch Errichtung von Mittelschulen geschaffen. Schülerinnen, die nach der 4. Klasse versetzt sind, werden zum Besuch der 6. Klasse der Mittelschule zugelassen. Auch kann nach der dritten Gemeindschulklasse der Uebergang in die vierte Klasse der Mittelschule erfolgen. Endlich ist nach dem sechsten Schuljahr aus der erledigten 2. Klasse der Gemeindschule der Uebergang in die 3. Klasse der Mittelschule möglich.

Wer die 4. Klasse der Mittelschule durchlaufen hat, kann in die 4. Klasse des Lyzeums übergangen. Nach Erledigung der 4. Klasse des Lyzeums ist ein Uebergang in die Studienanstalt möglich.

Zur weiteren Förderung begabter Kinder hat die Deputation für die höheren Schulen Vollmacht, in geeigneten Fällen an allen höheren Schulen freie Lernmittel zu gewähren, Stellen für Unterhaltsschreibenden an Lyzeen, häusliche höhere Knabenschulen und Mädchenpräparanden und -seminare zu vergeben. Auch hat die Schuldeputation Vollmacht, Präparanden und Seminaristen mit einer Ausbildungsbeihilfe zu versehen und freie Lernmittel zu gewähren. Für bedürftige Gemeindschülerinnen und Lyzeumschülerinnen, die Volksschullehrerinnen werden wollen, sind an verschiedenen Anstalten Freistellen geschaffen worden.

Der preussische Kultusminister hat sich kürzlich über die Schulreform geäußert und dabei ausgeführt, daß jetzt die Reform der Lehrerbildung kommen müsse. Es gelte, Lehrer für die Volksschule heranzubilden, welche vollen Zutritt zu den Bildungsgütern der höheren Schulen haben, die wissenschaftlich so ausgebildet werden sollen, wie es bisher die Lehrer der höheren Schulen wurden. Nach der Erklärung des Ministers soll noch in diesem Jahre Klarheit über die Form und den Umfang der praktischen Ausbildung geschaffen werden.

Auch für die Mädchenbildung soll ein Abschluß bis zur vollen Reifeprüfung geschaffen werden. Lyzeen und Oberlyzeen sollen in einem geraden Wege zur Hochschulpflicht führen. Es soll eine Schule geschaffen werden, die sich in ihrem Plan den Anstalten für die männliche Jugend unter Berücksichtigung der weiblichen Eigenart vollwertig an die Seite stellen kann.

Bezüglich der Einheitschule sagte der Minister, daß die Reformvorschläge zahlreich und vielfältig seien, daß aber die meisten Vorschläge nicht ausführbar seien; die äußere und innere Ausgestaltung müsse vereinfacht und auf die Form zurückgeführt werden, wie sie der Idee der Einheitschule in ihrer geistlich-karitativen Form entspreche. In Lehrertreffen erwartet man gerade den Gegentwurf über die Einheitschule mit großer Spannung.

Hanser.

Wolgadeutsche Museen für Heimatkunde.

Von Georg Dönhoff-Berlin.

Zu den zahlreichen Maßnahmen, die die Sowjetbehörde nach ihrer Einführung im Gebiet der Wolgadeutschen 1918 im Volkswirtschaftswesen unternahm, gehörte auch die Gründung von Museen für Heimatkunde. Der Erziehung der geschichtlichen Vergangenheit unserer Kolonien, der Sammlung von Sammlungen, Volkstrachten, Erzeugnissen der Hausindustrie usw. aus früheren Zeiten war früher in den Kolonien ein sonderlich großes Interesse nicht entgegengebracht worden. Anders wurde es nach 1918, seit welchem Jahr ja so vieles umgestaltet worden ist. Im Gegensatz zu sonstigen Bestrebungen der neuen Behörde im Bildungsweesen trafen sich in Dingen der Heimatkunde die Wünsche der Behörden und der intelligenten Schichten, vornehmlich der Lehrerschaft. Auch auf dem Gebiet des Theaters, der Musik und anderer Künste war die Arbeit vielfach recht erfolgreich. In zahlreichen Dörfern wurden in den Schulhäusern oder in leerstehenden Häusern Bühnen oder, wie z. B. anfänglich in Frankfurt, in Getreideambara Bühnen errichtet. Zuerst sorgten die auf eigenen Antrieb entstandenen dörflichen Kulturvereine für die notwendigen Betriebsmittel, die Dekorationen, die Theaterstücke, die Inneneinrichtung usw. Später, als die behördliche Abteilung für Volkswirtschaft entstand, übernahm diese die Theater, da sie die Kunst mit der politischen Propaganda zu verbinden gedachte.

Völlig frei von politischem Einschlag blieben eigentlich nur die Museen und die mit ihrer Einrichtung verbundenen Arbeiten. Ausgehend von der Vermutung, daß sich in den alten Truhen der Landbevölkerung noch wertvolle Volkstrachtenstücke, in vielen Bauernhäusern sich noch Gegenstände befinden müßten mit dem charakteristischen Merkmal „altfränkischer“ Volkstun, machte sich eine Reihe von Lehrern an die Sammlung solcher Sachen. Die Leitung der Arbeit lag in den Händen der Unterabteilungen für Kunst bei den Abteilungen für Volkswirtschaft, von denen es im Gebiet der Wolgadeutschen 1919-21 vier gab: drei Bezirksabteilungen in Walzer, Zeilmann und Katharinenstadt und eine Gebietsabteilung in Iestaganpantem Ort. Den Abteilungen standen namhafte Gelber zur Verfügung.

Zuerst waren altertümliche Gegenstände verhältnismäßig leicht zu erhalten. So konnte man noch im Herbst 1918 in Frankfurt und anderwärts für billiges Geld Stücke von Frauenkleidung erhalten, die noch 1859-60 gestrickt oder genäht und volkstümlich zugeschnitten waren. Der Schreiber dieser Zeilen erinnert sich namentlich einer Sonntagsschürze für junge Bauernmädchen; dieses wertvolle Stück wurde damals für 3 Rubel verkauft, was 50-60 Kopeten der Vorkriegszeit gleichkam. Häubchen für den Kirchgang, geschmückt mit lang herabhängenden farbigen Bändern, „altfränkische“ Stämme, weit bauschige Ringröcke u. a. waren weitere Schätze bäuerlicher Hausarbeit, die ja in den Kolonien besonderen Anstrich haben. Die Kleidernot hat in diesen Dingen sehr stark ausgeräumt. Da schon damals viele arme Bauernfamilien nichts mehr hatten, um ihre Höfe zu bedecken, wurden die Kleidungsstücke der Großeltern und Urururen aus den Kisten hervorgezogen, und aus manchem interessanten und geschichtlich wertvollem Volkstrachtenstück wurden Häuschen für die Jungen, Mädchen für die Mädchen und wohl auch Arbeitsmittel- und höflich für die Mannsleute zurechtgeschneidert. In jenen Jahren ist der geschichtliche Trachtenreichtum der Wolgakolonisten vernichtet worden, und wenn er auch nicht groß war, so war er doch wertvoll.

Es muß offen gesagt werden: die zwei Museen für Heimatkunde in Walzer und Katharinenstadt sind leider zu spät in Aktion getreten und haben nur noch herzlich wenig erheben können. Immerhin konnte ein Anfang gemacht werden in der Sammlung von geschichtlichen Werksachen. Während das Katharinenstädter Museum mehr das Neuzeltliche und das Arbeitswissenschaftliche (für Schule, Beruf, Handwerk) zu seinen Schätzen zählte, besaß das kleine Museum in Walzer eine Anzahl von Sachen und Sächelchen, die in den Bauernhäusern nimmer wohl kaum mehr anzutreffen sind. In Sud wurde so z. B. einmal ein altertümliches Wandschränkchen mit schönen Verzierungen (darunter ein Adler) erworben. Es ist dies eine Holzarbeit, die in der betreffenden Familie 80-90 Jahre, wohl auch länger gewesen ist. Es stammt jedenfalls aus den ersten Jahrzehnten der Ansiedlung. Der Stolz des Walzener Museums ist ein Spinett, ein altertümliches Klavier, das noch von einem der ersten Ansiedler aus Deutschland mitgebracht worden sein soll. Jedenfalls sagt dies die Chronik der Familie, von der das Spinett entstanden worden ist. Eine Anzahl kleinerer Gegenstände (Häubchen, selbsthergestellte Wandbrüche, Dokumente aus den ersten Ansiedlungsjahren, ein 120 jähriges „Knarpmesser“ usw.) rief ebenfalls das Interesse der zahlreichen Besucher des Museums abseits auf einer Straße „brüwe in Messerche“ hervor.

Da es oft unmöglich war, die Reste altertümlicher Sachen zum Verkauf an das Museum zu bewegen, das Publikum aber dieser Arbeit großes Interesse entgegenbrachte, wurden Ausstellungen für Kunst und Heimatkunde veranstaltet. Die Leitung lag in Händen von Sachverständigen, von denen es damals in den Kolonien nicht wenige gab. Als besonders gelungen ist die 2. Ausstellung (Frühjahr 1920) im Walzener Gymnasium zu bezeichnen gewesen. Es gelangten da Bilder aus der Walzener Kunstschule, Handarbeiten von wolgadeutschen Lehrerinnen und Lehrern, Erzeugnisse der Textilindustrie, zahlreiche altertümliche Gegenstände aus Privatbesitz u. a. zur Ausstellung. Besonders wertvoll war ein Sardinalatuch, das zu den ersten Erzeugnissen der wolgadeutschen Textilindustrie gehörte, die nicht, wie vielfach irrtümlich angenommen wird, erst in den 70er Jahren des verflorenen Jahrhunderts ausgekommen ist, sondern ihre Anfänge bis auf die Zeit der Auswanderung aus Deutschland zurückführt. In Walzer haben sich im August 1926 auch Weber von Beruf angesiedelt, deren Handwerk seit jenen Tagen von Geschlecht zu Geschlecht fortwandelte. Das Tischlein, das noch heute in Privatbesitz ist, zeigte eine geradezu wunderbare Farbenpracht und übertraf die neueren Sardinalatücher, besonders die aus der Kriegs- und Revolutionszeit an Güte um vieles. Die Ausstellung hatte auch insofern einen zum Teil vielleicht unerwarteten Erfolg zu verzeichnen, als sich das Interesse zahlreicher Kolonisten an eigenen Sammlungen erhöhte. Bald war es schon unmöglich, Anläufe zu machen; später wurden auch die Geldmittel des Museums geringer und die schwere Hungersnot hat die Ausgestaltung des Museums völlig zum Stillstand gebracht. Unlängst wurde mir geschrieben, daß es beinahe ganz in Vergessenheit geraten ist und nur sein Mitbegründer, ein Maler (Russe) von Beruf, betraut das Museum als treuer Hüter der wenigen wolgadeutschen Schätze aus Vergangenheit und Geschichte.

Bei dieser Gelegenheit sei der kulturgeschichtlichen Ausgrabungen gedacht, die im Gebiet der Wolgadeutschen schon zahlreiche äußerst wertvolle Schätze aus ganz alter Zeit ans Tageslicht befördert haben. Der diesem Zweig der Forschung jemals nahegekommen hat, wird der Verdienste der Saratower Archäologischen Gesellschaft gedenken. Angeregt durch die Ausgrabungen dieser Gesellschaft in Altarst (das u. a. auch der Ort ist, wo Gogols „Revisor“ lebhaftig im Leben figuriert haben soll) aus der Zeit der Stythen (einige Jahrhunderte v. Chr. Geburt), haben wolgadeutsche Lehrer schon während des Krieges versucht, Ausgrabungen in den eigenen Dörfern zu machen. Viel ist dabei infolge des Mangels an Sachkenntnis nicht herausgekommen. 1918-20 aber besaßte sich vornehmlich in und bei Zeilmann der junge Lehrer Kau sachgemäß unter fachlicher Leitung mit Ausgrabungen. Er hat hierbei (z. B. unter einem Müllhaufen in Zeilmann) Vasen, Waffen und Waffenteile der Verborgenheit in tiefer Erde entziffen, die 2000 bis 2500 Jahre alt sind. Sie stammen aus der Zeit der schon erwähnten Stythen und interessant ist die Feststellung, wie z. B. eine Kasse oder ein Steintrug griechischer Form mit altägyptischen Verzierungen und Malereien versehen ist. Bekanntlich waren die Stythen ein Nomadenvolk, das durch Wanderungen und Kriegszüge ebenso wie mit den Griechen, als auch den Kaukasiern, Persern, Ägyptern und sogar Indiern in Berührung kam. Die Einflüsse dieser auch kulturell sehr sichtbar gewordenen Völker auf die stythischen Waffen und Hausgeräte sind also noch heute festzustellen. Ein Teil dieser Schätze, zu denen auch solche jüngeren Ursprungs (aus der Zeit der Kirgisenherrschaft usw.) gehören, befindet sich im Gebiet der Wolgadeutschen und wird von dem rührigen Kau wie ein Augapfel bewacht. Ein anderer Teil ist gelegentlich ihres Verzeugs in der Saratower Archäologischen Gesellschaft förmlich konfisziert worden, und zwar für die Saratower Museen. Die Gesellschaft beharrte besonders damals noch auf dem Standpunkt, daß auch das Gebiet der Wolgadeutschen in ihr Forschungsbereich gehöre. Es haben dieserhalb nicht wenig Kompetenzstreitigkeiten stattgefunden, die mit der Zeit jedoch größtenteils zugunsten des Gebietes der Wolgadeutschen entschieden worden sind.

Das landwirtschaftliche Bildungswesen in Deutschland. *)

Von Major a. D. Kleinhanz, Berlin-Lantwiv.

Die allerwichtigste Aufgabe, die seit 1918 der neuerstandene deutsche Staat zu lösen hat, ist die Steigerung der landwirtschaftlichen Produktion.

Durch den Schmachfrieden von Versailles sind dem Deutschen Reiche gerade die ertragreichsten und dabei am dünnsten besiedelten Teile entziffen worden. Das landwirtschaftliche Problem der Gegenwart und Zukunft muß also sein: eine unverhältnismäßig größere Bevölkerungsmenge von den Erträgen einer wesentlich geschmäleren Produktionsfläche zu ernähren, und zwar im Interesse der Verhütung des drohenden weiteren Verfalls unserer Kultur bei möglicher Unabhängigkeit der Lebensmittelversorgung vom Ausland. So sind wir denn in absehbarer Zeit im wesentlichen auf das angewiesen, was der deutsche Boden hergibt. Glücklicherweise ist seine Kraft noch nicht erschöpft. Wir können eine weit höhere Durchschnittsernte als in der Vorkriegszeit herausheben. Die Agrarflächen des Ostens, bei denen zu kaufen und der Wert unseres Geldes noch erlauben würde, können ihren eigenen Bedarf kaum bedenken. Das große, einst so fruchtbare Rußland wird sogar von den trübseligen Hungersnöten heimgeschickt. Wir müssen Technik, Industrie und Landwirtschaft mit dem Ziel einer stärkeren Mechanisierung des landwirtschaftlichen Produktionsvorganges verknüpfen.

Wir müssen also dafür sorgen, daß unsere Landbevölkerung, vor allem die Landjugend, mit allen neueren und neuesten Errungenschaften des modernen Landwirtschaftsbetriebes genau vertraut gemacht wird. Die Landjugend muß geistig gehoben werden; allgemein muß ihr frühzeitig mehr Schulung für ihren Beruf gegeben werden. Wir brauchen geistige Arbeit und Kultur auf dem Lande. Das landwirtschaftliche Wissen, das unbedingt die Grundlage für jede Produktionssteigerung sein muß, ist so vielfältig und umfassend, daß eine möglichst gründliche Schulung für jeden, der überhaupt ein Stück Land bebaut, Bedingung ist. So ist der Besuch der landwirtschaftlichen Schule eine unbedingte Notwendigkeit. Das wichtigste Gebot der Stunde ist deshalb die Massenaufklärung der Bauernbevölkerung in allen landwirtschaftlichen Fragen zur Hebung der Produktion.

Während in den landwirtschaftlichen Fortbildungsschulen die jungen Bauernsöhne eine allgemeinbildende Erziehung, die also alle Schüler auf dem Lande, gleichviel, ob sie aus landwirtschaftlichen oder gewerblichen Kreisen stammen, in gleicher Weise erhalten, sind die sogenannten landwirtschaftlichen Schulen (früher Winterschulen), rein landwirtschaftliche Fachschulen.

Es sollen also durch die landwirtschaftlichen Fortbildungsschulen Staatsbürger erzogen werden, die in dem Beruf, in der Allgemeinheit im Gemeinde- und Staatsleben ihren Platz möglichst gut ausfüllen. Erreicht wird dieses durch Sach- und Lebensunterricht, durch Natur- und Bürgerkunde einerseits und durch praktische Verwertung dieses Sachunterrichts in bezüglichen Übungen andererseits. Die ländlichen Fortbildungsschulen müssen an das in der Volksschule Erworben an; in ständiger Anregung an das Leben der Heimat sind die Kenntnisse und Fertigkeiten der Schüler so zu entwickeln, daß sie die Aufgaben erfüllen, die das Heimatleben ihnen in Beruf, Familie, Gemeinde und Staat stellt.

Die ländliche Fortbildungsschule belehrt allgemein über den Boden der Heimat und dessen Entfaltung durch die Verwitterung. Die landwirtschaftliche Fachschule belehrt über den Ackerbau in der Bodenbearbeitung und Ackerbestellung mit bestimmten Geräten. Die Fortbildungsschule unterrichtet über die äußeren und inneren Kräfte, von denen die gesamte Pflanzenwelt abhängig ist (Licht, Wärme und Feuchtigkeit). Die landwirtschaftliche Winterschule belehrt über die Sortenauswahl und Anforderungen, denen der Anbau einer bestimmten Pflanze, wie des Weizens, des Roggens, der Gerste usw., zu genügen hat, falls eine ertragreiche Ernte gesichert sein soll. Sie beantwortet die Fragen: Welche Bodenart benötigen Kulturpflanzen, z. B. der Roggen? Welche Vorfrucht ist für ihr Ge-

*) Diese sachmännischen Ausführungen unseres Mitarbeiters zeigen, was in Deutschland für die landwirtschaftliche Bildung der Dorfjugend getan wird und — was man noch zu tun für notwendig betrachtet. „Ne rasten, nie ruhn!“ lautet der Wahlspruch der deutschen Landwirtschaft, für die heutige schwere Zeit mit besonderem Recht. Die Schriftleitung.

beihen die beste? Wie soll das Saatgut beschaffen sein? Wann soll man den Roggen säen? Wie ist der Acker für die Roggenfaat vorzubereiten? Wie soll die Saat werden? Welche Düngung kommt in Frage? Während die ländlichen Fortbildungsschulen den Körperbau des Menschen, seine Ernährung und Pflege, den Wert der Genusmittel, das Verhalten bei Krankheiten, namentlich bei pflanzlichen Unglücksfällen, zu Ruh und Frömmen der Landjugend erörtert, lehrt der Leiter der Winterschule Tierzucht, insbesondere Rindvieh, Pferde, Schweine, Schafzucht usw., welche Rasse z. B. der Landwirt züchtet, wie und wieviel er füttern soll, wie in der Jugend der Tiere, wie in den Zeiten angestrengter Arbeit, und wie er sie mästen will.

Die ländliche Fortbildungsschule verfolgt allgemeinbildende Zwecke. Sie leistet also insbesondere für die spätere landwirtschaftliche Winterschule eine höchst wertvolle Vorarbeit. — Die letztere erteilt speziell Fachunterricht und leitet den jungen Mann an, rationell (d. h. unter Beachtung einer größeren Anzahl von erfahrungsmäßig bewährten Vorschriften, Betriebsregeln und besonderer Maßnahmen auf dem Gebiete des Ackerbaus, des Pflanzenbaus und der Tierzucht) auszuführen.

Auf der landwirtschaftlichen Fortbildungsschule soll der Schüler über Bürgertunde Weisung erhalten, er soll eingeführt werden in das Leben der Familie, der Gemeinde und des Staates, soll ihn mit seinen Rechten und Pflichten im Vaterlande vertraut machen. Auch die landwirtschaftliche Nach- oder Winterschule verfolgt ähnliche Zwecke.

Die landwirtschaftliche Fortbildungsschule ist und bleibt in erster Linie eine allgemeinbildende Anstalt. Sie ist eine Erziehungsschule für die Landjugend. — Die ländliche Fachschule soll eben die ländliche Jugend in ihren späteren Beruf einführen, ist also eine erziehende Berufsschule. — Die landwirtschaftlichen Schulen gehören in Deutschland zu den höheren Lehranstalten. — Die landwirtschaftlichen Winterschulen sind der Landwirtschaftskammer unterstellt. Die Aufsicht über die landwirtschaftlichen Schulen führt der Vorsitzende der Landwirtschaftskammer unter Mitwirkung eines Kuratoriums. Der Besuch der landwirtschaftlichen Winterschule hat ständig zugenommen, auch ist derselbe für die Landjugend von außerordentlicher Wichtigkeit. Wenn man bedenkt, daß Jahre zum Studium für den akademisch gebildeten Landwirt nötig sind, ist es dringend notwendig, daß auch den Inhabern der Kleinbetriebe die notwendigste landwirtschaftliche Ausbildung erleichtert wird, die mehr denn je eine Forderung der Zeit ist. Sie beginnt zuerst auf den Volksschulen, auf dem Lande, um dann fortgesetzt zu

werden in den Fortbildungsschulen, später in den landwirtschaftlichen Winterschulen.

Als eins der wichtigsten Mittel, um die deutsche Landjugend auch weiter zu bilden, halte ich auch, wie es schon vielfach geschieht, einen Austausch der Landjöhne für dringende notwendig. Es ist keine Frage, daß die vor uns liegende schwere Zeit gerade in der Landwirtschaft eine sachliche Berufsausbildung verlangt, die weit über das hinausgeht, was früher verlangt wurde: Es ist unter den heutigen Verhältnissen (und diese werden noch für lange Jahre maßgebend sein) für den heranwachsenden Landwirtssohn fast ausgeschlossen, das erteliche Gut, falls mehrere Kinder da sind, zu erhalten. Sehr viele werden gezwungen sein, sich anderweitig eine Existenz zu schaffen, andererseits ist es aber sehr erforderlich, daß der Landwirt in der Lage ist, jederzeit seinen Betrieb den Verhältnissen entsprechend umzustellen. Anpassungsmöglichkeit des Wirtschaftsliters ist daher eines der ersten Erfordernisse für den modernen Landwirt. Diese wird dem Wirtschaftler nur gegeben sein, wenn er sich in anderen Betrieben einmal umgesehen hat. Früher kamen wenigstens die Hausjöhne während ihrer Militärzeit mal aus dem Betriebe heraus und lernten sich dort wieder dem Willen der Autorität unterzuordnen. Da dies jetzt hinsichtlich des Militärs nicht mehr der Fall sein wird, muß in anderer Weise Ersatz dafür geschaffen werden.

Wir besitzen nicht mehr die Mittel, alljährlich große Mengen von Nahrungs- und Futtermitteln wie vor dem Kriege aus dem Ausland zu beziehen, sondern wir müssen, ob wir wollen oder nicht, die Ernährung auf die inländischen Erzeugnisse einstellen. Wenn deshalb die deutsche Landwirtschaft in Wirklichkeit das sein will, was sie von sich selbst behauptet, nämlich das feste Rückgrat des Staates in jeglicher Form, so wird diese sich der praktischen Lösung der Produktionssteigerung mit allen Kräften annehmen müssen. Der Nachwuchs der Landwirtschaftsöhne in praktischer und sachlicher Ausbildung ist daher dringendes Zeitbedürfnis. Nur wenn es gelingt, das Bildungsbedürfnis der Landbevölkerung zu vertreten, wird es möglich sein, mit Erfolge die Landflucht und Landlangeweile zu steuern.

Warte nicht darauf, daß ein anderer Dir vorangehe, wenn es heißt: „Hilf Deinem hungernden, nassen und kranken Freund an der Wolga!“ Sei selbst Beispiel! Hilf Du zuerst, gib Du zuerst! Mache Deine Nachbarn zu Deinen Nachfolgern!

Wenn ich an Deutschland denke . . .

Von Ernst von Biblenbruch.*)

Wenn ich an Deutschland denke, tut mir die Seele weh, weil ich ringsher um Deutschland die vielen Feinde seh. Mir ist zur Nacht die Ruhe des Schlafes dann zerstört, weil stets mein Ohr das Klitzeln und böses Klauen hört, mit dem sie sich bereben zu Anschlag und zu Tat, um Deutschland zu verderben durch eine schwere Tat. Dann lehren die Gedanken bei ferner Zukunft ein und fragen: Wird denn jemals das Deutschland nicht mehr sein?

Dann werden sie sich schlagen verzweifelnd Brust und Haub: „Wir haben unsres Reichthums uns frevend selbst beraubt! Die Welt, die große reiche, ward öde, arm und leer, die Welt hat keine Seele, sie hat kein Deutschland mehr.“ Du Land voll Blut und Wunden, die Unrecht schlug und zwang, dir blich von deinen Freunden ein einziger: dein Gott. Nur einer, doch der stärkste, der nicht im Stiche läßt. — Deutschland, du Land des Glaubens, halt deinen Glauben fest!

*) Dieses vorahnende Gedicht schrieb der Dichter vor drei unddreißig Jahren.

Vermischtes

Eine Jarentochter als Sängerin. Prinzessin Jurjewski, eine Tochter des Kaisers Alexander II. aus seiner morganatischen Ehe mit der Fürstin Katharina Dolgoruti, läßt sich jetzt in London unter dem Namen Fürstin Obolenszaja in einer Serie erster Konzerte hören. Sie singt Kompositionen verschiedener Länder, darunter auch deutsche Klavier in deutscher Sprache mit großem Erfolg.

Die Sterblichkeit der Welt. Im ganzen sterben auf der Welt jährlich 33 Millionen Menschen; das macht auf den Tag 91 554, auf die Stunde 3736, auf die Minute 62. Der Mensch lebt im Durchschnitt 38 Jahre; ein Viertel der Menschen stirbt bis zu 7 Jahren, die Hälfte bis zu 17 Jahren. Von 10 000 Menschen wird nur einer 100 Jahre alt, von 500 einer 90 Jahre und von 100 einer 60 Jahre alt.

Deutsch-Russisches Restaurant

Franz Karlowitsch Kullinski

Berlin SO 26, Dresdener Straße 17 (Früher Saratow a. d. Wolga)

„Rosenblümchen“

Bisfortuben - Weinstuben - Konzert // Vorzügliche Getränke
Erfstklassige Speisen - Beste Bedienung // Preiswert und gut

Jeden Sonnabend nachmittag frische Saratower Würste
Treffpunkt der Rußlanddeutschen und Russen in Berlin

S-Bahnverbindung: Hoch- und Untergrundbahnhof Kottbuser Tor. Straßenbahnen: Linie 91, 92, 94, 9, 8, sowie alle Bahnen nach Neudöln. (Eine Minute vom Kottbuser Tor)

Telephon: Moritzplatz 9883

Hermann Dertel & Co.

G. m. b. H.

WAREN ALLER ART

BERLIN NO 53
FRANSECKY STR. 23
TELEGRAMM-ADRESSE:
WARENDETEL BERLIN
TELEF.: HUMBOLDT 22-24
EXPORT - IMPORT

Klein, Grünwald & Co.

Berlin SW 68, Lindenstr. 36

Sie kaufen vorteilhaft bei uns:

Rasiermesser von Dollar 2.50
p. Dtzd. an

Rasierapparate (safety razors)
von 20 Cents. pro Stück an

Taschenmesser : Ebbesteck
Alles echt Solinger Ware

Teekessel
Aluminiumgeschirr
Patentschlösser

Mund- und Ziehharmonikas
Spielwaren u. Christbaumschmuck
Neuheiten und Scherzartikel

Schreiben Sie heute noch an unsere
Abtl. V und verlangen Sie Preislisten
Ladengeschäfte und Grossisten erhalten Rabatt
Wir exportieren nach allen Ländern

R. Pflaumer

Leder-, Spiel- u.
Stahlwaren

Engros, Export
Agenturen

BERLIN NW 23
Alfonaer Str. 19
Fernspr. Moabit 572

Buchdruckerei

J. Serper

G. m. b. H.

Druckachen
aller Art
zu kulantem
Preisen

Berlin SO 33
Brangelfstraße 4

Fernspr. Moritzpl. 9948, 11042

Bankhaus E. v. Stein & Co.

Aktiengesellschaft

BERLIN W 8, Jägerstraße 17

Telephon: Amt Zentrum 1722, 15574, 3721

Telegrammadresse: Vonsteinbank

Zweigniederlassung:

BRESLAU, Tauentzienstraße 16

Telephon: Ring 909, Ohle 6929

Telegrammadresse: Steinco

Ausführung

sämtlicher bankmäßigen Transaktionen

Landsmann an der Wolga! Erwartest du von deinen Angehörigen in Nordamerika Hilfe, Lebensmitteln, Kleidungsstücken, Geräten usw. in Paketen, so bitte deine Angehörigen in deinen Briefen, sich unserer Firma zu bedienen. Landsmann in Nordamerika! Willst du deine darbenenden Angehörigen an der Wolga Pakete mit Lebensmitteln, Kleidungsstücken, Geräten senden, so bediene dich unserer Firma.

American Merchant Shipping and Forwarding Co.

(H. von Schuckmann, C.E.W., Schilling)
Warehouse: 157 East 25 Th. St. New York
Central Savings Bank Bulding
147 Fourth Ave. New York

Spediteure des
Hilfswerks der Wolgadeutschen e. V.
Berlin NW. 6, Luisenstr. 31a



HAMBURG-AMERIKA LINIE
UNION AMERICAN LINES INC.
Nach
NORD-, ZENTRAL- UND SÜD-AMERIKA
AFRIKA, OSTASIEN USW.
Billige Beförderung über deutsche und ausländische Häfen. — Hervorragende III. Klasse mit Speise- und Rauchsalat. Erstklassige Salon- u. Kajütendampfer.
Etwa wöchentliche Abfahrten von
HAMBURG NACH NEW YORK
Abfahrten und Erreichungen durch
HAMBURG-AMERIKA LINIE
Hamburg u. deren Vertreter
an allen größeren Plätzen

In engl. Gefangenschaft

Erinnerungen eines Wolgadeutschen an seinen Felddienst in der deutschen Armee und an seine englische Gefangenschaft im Weltkriege 1915-19

Der Heimat verlassene Söhne

Von Georg Löbsack, Halberstadt i. Harz
Preis Mt. 30, 1/2 Dollar, 1 Peso
Verband und Porto besonders

Zu beziehen durch die Schriftleitung d. Bl.

Verantwortlicher Schriftleiter: G. E. 255
Berlin-Lankwitz

Drud: J. Serper G. m. b. H., Berlin SO 33, Brangelfstraße 4.



HAMBURG-SÜDAMERIKANISCHE DAMPSCHIFFFAHRTS-GESELLSCHAFT
HAMBURG 8 HOLZBRÜCKE 8

Deutsche Schnelldampfer
mit vorzüglicher Einrichtung für
Passagiere I. Klasse, II. Klasse und III. Klasse

von HAMBURG nach
BRASILIEN, URUGUAY, ARGENTINIEN
(Anschluß nach CHILE und PARAGUAY)

Nähere Auskunft
erteilt die Vertretung in Berlin
Unter den Linden Nr. 6

Das erste wolgadeutsche Gedicht.

Von Bernhard v. Platen.*

Seht Kinder, sehet doch —
Kosakenstadt ist da!
Und unsere See des Seins
Die liegt in Saratow.

die Regelung der Wirtschaften vorzieht und zur Befamjung
von eingerissenen Mißständen führen soll.

Deutsche!

Trotz eurer eigenen Not habt ihr durch opferwillige Spenden
geholfen, eure deutschen Volksgenossen in Rußland vor dem
Hungertode zu bewahren; sie danken euch diese Tat durch das
innigste Bekenntnis ihrer Gemeinschaft mit uns Deutschen
im Reich.

Jetzt kommen sie zu uns mit einer neuen flehenden Bitte:
„In unserer selbstlichen Rettung habt ihr Hilfe geboten. Nun
bewahrt uns auch vor dem geistigen Tode, in den wir zu ver-
sinken drohen. Sendet uns aus dem reichen Schatz eurer
Kultur, daß auch wir erhalten bleiben als deutsche Menschen
mit unserer deutschen Sprache und Art! Gebt uns Bücher und
Lehrmittel, damit wir für unsere Kinder die deutsche Schule
erhalten und neu aufbauen können! Gebt uns Bücher für
die Erwachsenen, daß sie sich nach der mühseligen Wirtschafts-
arbeit an deutschem Schrifttum erholen und erbauen! Wir
Rußlanddeutsche in geschlossenen Siedlungen können nur dann
unser Bildungswesen erneut zur Blüte bringen, wenn uns das
Winterland hilft. Nehmt euch dieser großen friedlichen Auf-
gabe an, die euch und uns zum Segen gereichen wird.“

Viele Bücher aller Art, alte und neue, liegen zum Teil un-
genutzt in deutschen Familien. Erweckt sie zu fruchtbarem
Leben!

Wir brauchen:

- 1. Schulbücher,
2. Bilderbücher, Jugendschriften, auch einfachen Inhalts,
3. Unterhaltungsschriften wie Romane, Erzählungen, Humo-
resten, Dramen, Gedichte usw.,
4. Berufslehrliteratur für Landwirtschaft, Technik, Bienen-
zucht, Gemüsebau usw.,
5. Volkstümliche Wissenschaft,
6. Wissenschaftliche Bücher für Ingenieure, Ärzte, Lehrer
usw.,
7. Schulentwürfe aller Art, wie Beste, Schiefertafeln,
Steifnisse, Federn usw.

Schickt uns alle Gute und Schöne, alles Belehrende und
Bildende, was in euren Schränken ruht; schenkt uns zum reichen
Segen und zur lebenspendenden Freude für unsere rußland-
deutschen Brüder!

Bei der Ueberendung erwachsene Untersuchen an Porto usw.
werden auf Wunsch vergütet.

Kulturkommission „Brüder in Not“
Bund der Auslandsdeutschen. Deutsches Ausland-Institut
Stuttgart. Deutsches Rotes Kreuz. Hilfswerk der Wolga-
deutschen. Reichsverband für die katholischen Auslandsdeutschen.
Reichswanderungsamt. Schwarzmeerhilfswerk. Verein der
Wolgadeutschen. Vereinigung der Kaufleute in Deutschland. Ver-
einigung Deutsch-Evangelisch im Ausland. Verein für das
Deutschtum im Ausland. Verein zur Verbreitung guter volks-
tümlicher Schriften.

Hauptgeschäftsstelle: Berlin W. 56, Oberwall-
straße 1a. - Bankkonto: Preussische Staatsbank, Berlin W. 56,
Konto „Reichsammlung Brüder in Not“, Nr. 101 391. - Post-
fachkonto: Berlin NW. 7, Nr. 65 600.

Zentralsammelstellen in Berlin: Haupt-
geschäftsstelle „Brüder in Not“, Berlin W. 56, Oberwallstr. 1a.
Geschäftsstelle des Vereins für das Deutschtum im Ausland,
Berlin W. 35, Kurfürststr. 105. Verein zur Verbreitung guter
volkstümlicher Schriften, Berlin W. 35, Lühnowstr. 89/90. Für
Süddeutschland: Das Deutsche Auslandsinstitut in
Stuttgart. Verein für die katholischen Deutschen im Ausland in
München. Für das westliche Deutschland: Die
Bodenschwimmschiff-Anstalten in Betsch bei Bielefeld, Landes-
stelle des Vereins für das Deutschtum im Ausland in Hamburg,
Neuer Wall 72/74. Für das östliche Deutschland
(außer Berlin): Die Schlessische Geschäftsstelle des Vereins zur
Verbreitung guter volkstümlicher Schriften, Breslau, Altstädter-
straße 9.

Die Sammlung von Bücherspenden und Lehrmaterial
ist vom Herrn preussischen Staatskommissar für die Rege-
lung der Wohlfahrtspflege mit Schreiben vom 2. Januar
1923, Nr. W. Nr. 2172, genehmigt.

Brief aus Deutschland.

Gegen Schlemmerci und Trunksucht. — Verweisung der Fran-
zosen und Belgier aus Berliner Hotels. — Tanzverbot. —
Gegen den Wucher. — Gegen französische Stücke auf deutschen
Bühnen. — Keine französischen Journalisten im Reichstag.
Die deutsche Not.

Der Reichskanzler hat einen Mahnruf an das deutsche Volk
erichtet und angeht die neuen wirtschaftlichen Nöte, welche
durch die Befragung des Ruhrgebietes entstehen und schon ent-
standen sind, sich gegen die Schlemmerci und den über-
brauch des Alkohols gewandt. Da die weit überwiegende
Mehrheit des deutschen Volkes Not leidet und die Entwertung
der deutschen Mark die Sorgen aufs höchste steigert, wird es
reichlich empfunden, daß noch immer die neuen, durch den Krieg
reichgewordenen Reichen und die Fremden schlemmen. Der
Kanzler hat diese Kreise nicht genannt, aber zweifellos gemeint,
denn andere Schichten haben nicht die Mittel, sich besondere
Genüsse zu verschaffen, ausgenommen vielleicht noch ein Kreis
jugendlicher Arbeiter, die unverhältnismäßig hohen Verdienst
haben und, weil sie keine Familie zu ernähren haben, diesen
für ihre eigene Person verwenden können.

Der Kanzler hat es nicht bei einer Mahnung bewenden
lassen, sondern er will die Gesetzgebung in Anspruch nehmen.
Es wird der Entwurf eines Schankstättengesetzes vorgelegt, der

Ganz selbständig, ohne jedes Eingreifen der Behörden,
haben die Berliner Hotelbesitzer beschlossen, keinen Fran-
zosen und Belgier mehr aufzunehmen. Französische Reisende,
die am Abend des Tages ankamen, als dieser Beschluß gefaßt
wurde, erhielten keine Zimmer und mußten auf den Bahnhöfen
übernachten. In der Versammlung der Hotelbesitzer
wurde ferner beschlossen, daß fortan jedem Gast nur eine Haupt-
mahlzeit mit Fleisch gegeben werden solle, daß Butter und
Eier nicht besonders zum Frühstück gegeben werden und fran-
zösische und belgische Banknoten nicht mehr in Zahlung ge-
nommen werden sollen.

Gegen den Wucher, durch den das deutsche Volk ausge-
plündert wird, sind schon viele Bestimmungen erlassen worden,
aber genügt hat noch keine. Jetzt hat der preussische Justiz-
minister in einem Erlass an die Gerichte bestimmt, daß bei der
Festsetzung der Preise nur die sogenannte innere Wert-
wertung, nicht aber der Kurs der ausländischen Zahlungsmittel
maßgebend sein darf. Das ist eine sehr vernünftige Be-
stimmung, die aber von den meisten Verkäufern nicht beachtet
werden wird. Wenn der Preis eines Eies von einem Tag auf
den andern steigt, dann sagen die Verkäufer, daß ja der Dollar
steige und dementsprechend der Preis der Ware steigen müsse.
Warum aber die Eier der deutschen Hühner durch den ameri-
kanischen Dollar verteuert werden sollen, sagen sie nicht. Bei
Kaffee und Tee und allen Dingen, die wir aus dem Ausland
beziehen müssen, ist die Sache ja selbstverständlich, weil da in-
folge des geringen Marktwertes große Summen angelegt werden
müssen, deren Höhe sich nach dem Stande des Kurses der aus-
ländischen Zahlungsmittel richtet.

Die Berliner Theater haben von jeher im Reich
als diejenigen gegolten, die den französischen Stücken in Deutsch-
land zur Aufführung verhelfen. Das ist eine schlechte Gewohn-
heit, und zum andern kommen die deutschen Verfasser neuer
Stücke mit ihren Arbeiten nicht zur Aufführung, weil die fran-
zösischen Stücke die Bühnen völlig in Beschlag nehmen. Da-
bei ist noch zu bedenken, daß die französischen Theater keine
deutschen Stücke aufzuführen. Gegen diese Mißstände hat jetzt die
Genossenschaft Deutscher Bühnen-Angehöriger — die Organi-
sation der Schauspielerei — Einspruch erhoben und gefordert,
daß die Theaterdirektoren mit den französischen Stücken auf-
räumen. Dazu werden sich die Direktoren verstehen müssen,
wenn sie nicht einen Streik der Schauspieler heraufbeschwören
wollen, wobei sie leicht den kürzeren ziehen könnten.

Wir sind in Deutschland allen Fremden im inneren jezt
entgegengekommen, auch nach dem Kriege. So konnten bisher
die in Berlin wohnenden Mitarbeiter der französischen Zei-
tungen, auch diejenigen, die Deutschland täglich beschimpfen, im
Reichstag aus- und eingehen, während in Paris keine deut-
schen Zeitungsleute in die Deputiertenkammer kommen können.
Die deutschen, im Reichstag tätigen Zeitungsleute haben nun
angeregt, daß auch den französischen Mitarbeitern in Berlin
das Recht entzogen werde, den Sitzungen des Reichstages bei-
zuwohnen. Das ist gewiß keine Unfreundlichkeit, sondern ein
Akt der Notwehr, der angesichts des Verhaltens der Franzosen
durchaus berechtigt ist.

Im preussischen Landtag wurde mitgeteilt, daß, da zur
Ernährung einer Familie heute 1 1/2 Millionen jäh-
rlich notwendig sind, viele tausend Deutsche buchstäblich dem
Hungertode preisgegeben seien. Schon leiden viele Men-
schen an Starb, einer Krankheit, die durch Unterernährung
herbeigeführt wird und die in Europa schon fast verschwunden
war. Damit ist die Not Deutschlands mit grauämiger Schärfe
gekennzeichnet. E. E. E. E. E.

Vom deutschen Rhein.

(Zur französischen Rhein- und Ruhrbefragung.)

Dieser deutsche Strom, der so eng mit dem deutschen Reichs-
gedanken verknüpft ist, ist nicht deutschen Ursprungs: er kommt
aus dem Kanton Graubünden in der Schweiz und endet, in
mehrere Arme geteilt, in der Nordsee auf holländischem Ge-
biet. Aber auf seinem deutschen Lauf stehen an den Höhen,
die seine Ufer begrenzen, die alten malerischen Burgruinen als
Zeugen ferner Vergangenheit, wachsen Neben, die die besten
Weine der Welt geben, liegen Städte mit hochentwickelter In-
dustrie, und auf dem Strome fahren nicht nur Dampfer, die
Bergnützungsfahrer aus allen Ländern tragen, sondern auch
Schleppdampfer und Flöße, die den Ertrag deutschen Fleißes
befördern. Der Fluß durchströmt die bevölkersten Gegenden
Europas und fließt durch schiffbare Nebenflüsse und Kanäle mit
dem Inneren Deutschlands sowie mit Belgien, den Niederlan-
den und Frankreich in Verbindung. Die Schifffahrt war seit der
Zeit der alten Römer durch die Erhebung von Zöllen behin-
dert, jeder kleine Staat, den der Strom durchfloß — und es gab
gerade am Rhein zeitweise sehr viele — ließ sich Zoll entrich-
ten; erst im Jahre 1866 wurden sämtliche Abgaben aufgehoben.
Seit dieser Zeit können Schiffe aller Nationen ohne Hemmung
durchfahren. 1816 erschien auf dem Strom das erste Dampf-
schiff.

Auf einen Teil des Stromes und des angrenzenden Lan-
des, auf die preussische Rheinprovinz, haben die Franzosen ihre
harte Hand gelegt und es teilweise mit Schwarzen aus ihren
Kolonen besetzt, die gegen die Bevölkerung in einer Weise vor-
gehen, die das Entsetzen der ganzen Kulturwelt erregen mußten.
Der berühmte Verfaller Vertrag spricht ihnen das Recht der
Besetzung nur für 15 Jahre zu, aber schon heute steht fest, daß
sie nicht daran denken, einen Zoll breit wieder herauszugeben.
Die französische Politik ist darauf gerichtet, das Land gänzlich
an sich zu bringen, sei es durch Angliederung an Frankreich
oder durch Errichtung eines selbständigen Staatswesens unter
französischer Oberhoheit. Eine Anzahl Hochverräter haben sich
gefunden, die diese Politik unterstützen und die deshalb von den
französischen Machthabern geschätzt und wahrscheinlich auch be-
lobt werden.

Schon einmal hat das Rheinland unter französischem Druck
gestanden. Unter dem Zwange des ersten Napoleon schlossen
sich die Fürsten der Rheinstaaten zum sogenannten Rheinbund
zusammen, 1806, was die Auflösung des alten deutschen Reiches
bedeutete. Sie mußten Truppen für die Kriege Napoleons
stellen. Aus jener Zeit stammt noch das französische bürger-
liche Gesetzbuch, der „Code Napoleon“, das im linksrheinischen
Gebiet bis zum Jahre 1900 Geltung hatte. Die Freiheitskriege,
welche die Macht des forstlichen Eroberers brachen, gaben auch
dem Rheinland die Freiheit zurück.

In der Industrie nimmt das Rheinland den ersten Platz
unter den Provinzen des preussischen Staates ein. Im rechts-
rheinischen Teil bis zur Emser und auf der linken Rheinseite
in Köln und in der Gegend zwischen Aachen und Arefeld herrscht
ein ungemein reges industrielles Leben. In Arefeld ist die
Seidenfabrikation, in Aachen und Burscheid die Herstellung von
Tuchen auf der Höhe; Baumwollspinnereien sind in Köln,
Münden-Gladbach und Duisburg. In den Eisenwerken von
Essen, Oberhausen, Schwelmer und Neunkirchen ist die Fabri-
kation von Gußstahl mustergültig, in Remscheid und Solingen
werden Stahlwaren und Kleinisenwaren fabriziert, die einen
Weltruf haben, und in den Hütten verschiedener Orte wird
Roheisen, Zink, Silber und Schwefelsäure gewonnen. Die
Hochöfen glühen, die Schornsteine rauchen, die Dampfhammer
bohen.

Wenn der Deutsche der Vorkriegszeit vom Rhein sprach,
dachte er nicht zuerst an diese Welt der Arbeit. Näher stand
ihm die Erinnerung an die Neben des Rheingaus, an manchen
Becher köstlichen Weins, der damals noch für einen Preis zu
haben war, der den vierzigsten Teil von dem betrug, was heute
eine leere Flasche kostet. Mancher wird noch heute mit Wehmut
der Zeiten gedenken, wo es ihm möglich war, im Kreise fröh-
licher Genossen, vielleicht am Rheine selbst, die edlen Blumen
des Rheingaus zu kosten: Johannisberger, Steinberger, Marko-
brunner, Rautenthaler, Rudesheimer, Geisenheimer und Hoch-
heimer. Wenn man an den Orten vorüberfuhr, wo diese Sorten
wachsen, winkte man unwillkürlich einen Gruß herüber.
Heute klingt das alles wie ein Märchen.

Nicht nur die Geister des Weins, auch Sage und Geschichte
woben von jeher um den Rhein für den Deutschen der Vor-
kriegszeit ihren poetischen Duft. Wenn er in vergnügter Ge-

fellschaft war, sang er mit besonderer Inbrunst das schöne, aber
traurige Lied von der Lorelei, die auf dem Felsen am Rhein
sitzt, sich ihr goldnes Haar kämmt und dabei eine wunderjame
Melodie singt, die den Schiffer im kleinen Kahn die Riffe
übersehen läßt, bis die Wellen Schiffer und Kahn verschlingen.
In mondbelegener Maiennacht wandelt der aus der Gruft in
Aachen erstandene Kaiser Karl der Große durch die Gelände und
segnet die Neben. In unzähligen Liedern deutscher Dichter ist
der Rhein besungen worden. Am Rhein, am Rhein, da wachsen
unsere Neben, gesegnet sei der Rhein, da wachsen sie am Ufer
hin und geben uns diesen Labewein! Wie ein Jubelruf klingt
Emmanuel Geibels Gedicht an den Rhein: „O Zohn der Alpen,
in kristallinen Wiegen genährt von Gletscherbrüsten, heil'ger
Rhein, wenn du, dem blauen Schweizer See entstieg, dich
jauzend warfst vom schroffen Felsengel und glorreich nun,
ein Feld nach frühen Siegen, das Tal durchwühlst im laubigen
Kraus von Wein, zur Luft den Völkern und der Flur zum
Segen: wie schlägt dir hoch das deutsche Herz entgegen!“

Auch der politische Ton klingt in der Rheinbeziehung an.
Die französische Ländergier hat von jeher immer am Rhein ge-
hagelt, ihr galten die Dichtervorte: „Sie sollen ihn nicht
haben, den freien deutschen Rhein, ob sie wie gier'ge Raben sich
beiser danach jhreit'n!“ Und als der deutsch-französische Krieg
1870 ausbrach, waren die Verse in aller Munde: „Es braukt
ein Ruf wie Donnerhall, wie Schwertgeklirr und Wogenrausch,
zum Rhein, zum Rhein, zum deutschen Rhein, wer will des
Stromes Hüter sein?“ Und am Schlusse klang die Antwort:
„Wir alle wollen Hüter sein!“

Wir haben ihn nicht hüten können. Ein unheilvolles Ge-
schick hat es gefügt, daß dieser Strom unter die Herrschaft der
Vendrücker gekommen ist. Das Reich, das aus dem siebziger
Kriege starr und geeint hervorging, ist zwar noch vorhanden,
aber nicht mehr in der alten Stärke; wertvolle Bestandteile sind
ihm genommen, und der wertvollsten einer, das Rheinland, soll
ihm genommen werden. Und Deutschland ist keine Macht mehr,
die sich gegen feindlichen Angriff wehren kann. Die Rheinländer
aber, die mit begeistertster Liebe an ihrer engeren Heimat hängen,
werden diese Liebe nie verleugnen. Zu viel deutschen Lebens
ist mit diesem Strom verwachsen. Gewalt kann sie zwingen,
unter fremdem Joch zu leben, aber sie bleiben deutsch, solange
der Rhein in seinen Ufern fließt. E.

Empfangsbefähigungen.

Es ist uns ein innigstes Bedürfnis, dem Verein und dem Hilfsverein der Wolgadeutschen und allen übrigen Spendern unseren allerwärmsten Dank für ihr treues Gedenken unserer zu Weihnachten und für die uns durch Herrn Dr. Rothermel gemachten Geschenke auszusprechen. Der brennende Weihnachtsbaum und die leuchtenden Kindergesichter ließen uns, wenn auch nur auf kurze Zeit, die bittere Gegenwart vergessen. Darum ein herzliches „Gottlob“.

Heimkehrerlager Frankfurt a. O.

Im Namen der Flüchtlinge: Weilmann Kaspar, Vankratius Grimelt, Christian Michel, Alexander Bier, D. Schulz.

Anmerkung der Schriftleitung: Hilfsverein und Verein der Wolgadeutschen hatten für das Weihnachtsfest der Frankfurter wolgadeutschen Flüchtlinge je 300 000 Mark gegeben. Auch den Flüchtlingen in Eydtkuhnen, Hellsberg und Döblich haben die genannten Vereinigungen entsprechende Gaben zukommen lassen.

Der Verband studierender Wolgadeutscher in Berlin bestätigt in einem Brief den Empfang der ihm vom Hilfsverein der Wolgadeutschen zugeführten Unterstützung in Höhe von 50 000 Mark.

Dem Hilfsverein der Wolgadeutschen (Berlin NW. 6, Luisenstraße 31a) sind folgende neue Empfangsbefähigungen zugegangen: Rosenhaus, Mostau, 1 Paket; Taziel, Mostau, 1 Paket; Schelesch, Mostau, 1 Paket; Tartatowski, Mostau, 1 Paket; Ochs, Mostau, 1 Paket; Joh. Weber, Schulz, 115% Pfd. Weizenmehl; Joh. Reb, Josefthal, 2 Pud 38% Pfd. Roggen; Alex. Kramisch, Rosenburg, 5 Pud 34% Pfd. Roggen; Stähle, Erlendorf, 2 Pud 32% Pfd. Roggen; Strider, Erlendorf, 5 Pud 10 Pfd. Roggen; A. Keller, Unterdorf, 28 Pfd. Roggen; Reinhardt Günther, Unterdorf, 7 Pud 1 Pfd. Roggen; Joh. Keller, Unterdorf, 17 Pud 23 Pfd. Roggen; Joh. Diefer, Josefthal, 17 Pud 23 Pfd. Roggen; Kember, Hussenbach, 348 Pfd. Weizenmehl; Julie Beitzer, Reinwald, 348% Pfd. Mehl; Luise und Rosa Schröder, Eufanen, 232% Pfd. Mehl; Konrad Stoll, Erlendorf, 5 Pud 10 Pfd. Roggen; Heinrich Kerbel, Oberdorf, 2 Pud 32% Pfd. Roggen; Adam, Oberdorf, 3 Pud 20% Pfd. Roggen; Dav. Günter, Oberdorf, 3 Pud 20% Pfd. Roggen; Rud. Haus, Oberdorf, 3 Pud 20% Pfd. Roggen; Joh. Hefner, Oberdorf, 3 Pud 20% Pfd. Roggen; Konrad Hefner, Oberdorf, 3 Pud 20% Pfd. Roggen; Rud. Oberdorf, 3 Pud 20% Pfd. Roggen; Rud. Oberdorf, 3 Pud 20% Pfd. Roggen; Scija, Oberdorf, 3 Pud 20% Pfd. Roggen; Fr. Frühforger, Oberdorf, 1 Pud 29% Pfd. Roggen; Alex. Kaiser, Oberdorf, 3 Pud 20% Pfd. Roggen; Heinrich Weigand, Oberdorf, 3 Pud 20% Pfd. Roggen; Fr. Kerbel, Oberdorf, 1 Pud 16 Pfd. Roggen; Alexander Jaul, 3 Pud 20% Pfd. Roggen; Dav. Wafenmüller, Oberdorf, 3 Pud 20% Pfd. Roggen; Andreas Rad, Marienfeld, 12 Pud 20% Pfd. Roggen; D. Stele, Erlendorf, 2 Pud 32% Pfd. Roggen; Gottfr. Daubner, Oberdorf, 3 Pud 20% Pfd. Roggen; Martin, Oberdorf, 3 Pud 20% Pfd. Roggen; Daubert, Oberdorf, 7 Pud 1 Pfd. Roggen; Wafenmüller, Oberdorf, 8 Pud 21% Pfd. Roggen; Roth, Oberdorf, 2 Pud 32% Pfd. Roggen; Witwe Böcker, Oberdorf, 3 Pud 20% Pfd. Roggen; Georg Jaul, Oberdorf, 14 Pud 2% Pfd. Roggen; Karl Realer, Schulz, 115% Pfd. Mehl; Rubinstein, Mostau, 1 Paket.

Unsere Waisenkinder in deutscher Obhut.

Durch Vermittlung des Vereins der Wolgadeutschen sind folgende evangelische wolgadeutsche Waisenkinder in deutsche Obhut gegeben worden:

Zweigamt der v. Bodenschwingschen Anstalten in Angersburg (Obr.): Heinrich, Peter und Georg Weber aus Laub, Maria und Eva Müller aus Oberdorf, Kathar. und Anna Schwabenland aus Straub, Sophie und Marie Zeiser aus Schulz, Maria (Witwe), Amalie, Johannes, Alex., Gottlieb und Pauline Gutmann aus Brunntal, Christian und Elisabeth Jarsh aus Schäfer, Maria (Witwe), Waldemar, Olinde, Eduard und Philipp Rosental aus Rudus, Maria, Katharina und Lydia Winter aus Wiesenmüller, Amalie und Bertha Kammerzell aus Brunntal, Elisabeth, Amalie, Katharina und Wilhelm Stehle aus Brunntal, David, Nikolaus und Alexander Anshütz aus Niedermoujou, Alexander und Christian Fint aus Niedermoujou, Heinrich, Anna, Amalie und Luise Dellos aus Laub, Johannes, Heinrich und Georg Hartung aus Brunntal, Otilie, Gottfried, Emma, Kadel und Emilie Heinze aus Dreifitz, Philipp Keller aus Alt-Dönhof, Artur und Bertha Michel aus Moor, Heinrich Schwarz aus Neu-Hussenbach, Wilhelm Stergel aus Neu-Hussenbach, Elisabeth, Emilie und Jakob Meling aus Hussenbach, Mar. Christine, Emma, Peter und Peter Ritter aus Lauwe, Christian und Konrad Rudi aus Lauwe, Maria und Friedrich Groß aus Schulz, David Schmidt aus Schulz.

Bethel bei Bielefeld (v. Bodenschwingsche Anstalten): Heinrich Beller aus Tscherbatorwa, Jakob Beshold aus Alt-Dönhof, Johannes, Friedrich, Heinrich und Anna Bier aus Barenburg, Johannes Demmler aus Laub, Marie und Karl Diez aus Brunntal, Kaspar Eckhardt aus Krašnojar, Katharina, Dorothea, Sophie, Emilie und Amalie Herzog aus Schwed, Friedrich Heinze aus Neu-Dobrinfa, Kathar. Gies aus Stahl, Samuel und David Herber aus Neu-Dobrinfa, Alexander Kerber aus Straub, M. Katharina, Heinrich und Marie Keller aus Multer, Alexander und Pauline Handschuh aus Tscherbatorwa, Friedrich und Leo Kraft aus Tscherbatorwa, Friedrich Klein aus Dreifitz, Maria Lorenz aus Barenburg, Georg, Erna und Johannes Müller aus Gnadenhan, Heinrich Marie aus Gnadenhan, M. Kathar. (Witwe), Peter und Katharina Ruß aus Blumenfeld, Gottlieb Wuzler aus Straub, Jakob Reichel aus Straub, Kath. Emilie und Karl Pfeiffer aus Schwed, Kathar. und Amalie Simon aus Barenburg, Konrad Steinweg aus Brunntal, Jakob, Luise und Amalie Stahlmann aus Laub, Alexander Seiser aus Tscherbatorwa, Pauline Schäfer aus Morgenhan, Margarete (Witwe), Heinrich und Henriette Ulrich aus Niedermoujou, Christian Wagner aus Alt-Urbach, Eduard Schneider aus Neu-Dobrinfa, Heinrich Schneider aus Neu-Dobrinfa, Eva Schneider aus ?, Wilhelm Ruß aus Alt-Dönhof, Lydia und Emilie Waier aus Gnadenhan, Julie Schnarr aus Schwed, Melchor Johannes aus Brunntal, Alexander Schmidt aus Brunntal, Amalie Vertram aus Kraft (Witwe), Heinrich Martin aus Alt-Urbach, Alexander Wagner aus Neu-Bauer, Friedrich Schneider aus ?, Elisabeth Ruß aus Alt-Dönhof, Minna Drehm aus ?, Margarete Lorenz aus Barenburg.

Evangel. Waisenhaus von Pastor Riemer in Hamm in Westfalen; Johannes und David Benzel aus Neu-Hussenbach, Amalie und Alexander Graf aus Neu-Dobrinfa, Anna-Maria Stier aus Alt-Schilling, Tatjana Schulz aus ?, Emilie Gebernik aus ?, Elisabeth und Jakob Worster aus Alt-Schilling, Reinhold Garrahs aus ?.

(Die Liste der katholischen Waisenkinder liegt uns noch nicht vor. Nach Empfang veröffentlichen wir auch sie.)

Kleine Aufzeichnungen

Zweiwochen-Rundschau. Die Befreiung des Ruhrgebietes ist in der Weise erfolgt, wie man sie von den Franzosen erwarten mußte: ungeheure Truppenmassen, Panzerautomobile, Kavallerie mit gezogenem Säbe krüchten in stille friedliche Städte ein und verwandelten Straßen und Plätze in Feldlager. Da weder die Zechenbesitzer noch die Bergarbeiter den Befehlen der Franzosen gehorchen, wurde sofort Gewalt angewendet und einige Zechenbesitzer verhaftet und abgeführt, ohne daß ihr Aufenthalt bekanntgegeben wurde. In Mainz wurden sie dann von dem französischen Kriegsgericht zu hohen Geldstrafen verurteilt, weil sie den Anordnungen ihrer Regierung gefolgt waren und getan hatten, was die Not ihres Landes forderte. Auch dieses Urteil ist ein Gewaltakt, der jedem Rechtsgefühl widerspricht. Auch höhere deutsche Beamte, die den Befehlen des französischen Militärs nicht nachkamen, wurden verhaftet oder ausgewiesen. In Bochum schossen die französischen Posten in eine unbewaffnete, deutsche Lieber singende Menge, wobei der Sohn eines Lokomotivführers erschossen und mehrere Leute verwundet wurden. In Langendreer wurde ein Krankenwärter getötet. Die Bergwerke wurden militärisch besetzt, auf den Zechen militärische Kommandos untergebracht. Die Arbeiter lehnen es ab, unter den französischen Bajonetten zu arbeiten und fordern Wiederherstellung des Friedenszustandes. Die deutsche Regierung hat Einspruch gegen alle Gewaltmaßnahmen erhoben und fordert Genugtuung für die Uebergriffe. Helfen wird das natürlich nichts, denn Deutschland ist machtlos. Aber was die Franzosen erreichen wollen, werden sie nicht erreichen, wenn wie bisher Arbeiter, Zechenbesitzer und Beamte einmütig entschlossen sind, keinem französischen Befehl zu gehorchen, sondern nur die Anordnungen der deutschen Regierung zu befolgen. Es wird dann keine Kohle in französische Hände kommen, denn die Eisenbahnen befördern keine. Auch der Versuch der Franzosen, die Kohlensteuer und Zolleinnahmen in die Hände zu bekommen, wird keinen Erfolg haben. Die Bantzen des besetzten Gebietes haben ihre Büros geschlossen. Geht es so weiter, dann muß mit einem allgemeinen Streik der Arbeiter und Beamten, besonders der Eisenbahner, gerechnet werden, und das ganze Industriegebiet, das sonst so reges Leben zeigt, wird den Anblick verödeten Landes bieten.

Um die Bahnen in die Hand zu bekommen, haben die Franzosen inzwischen das Ruhrgebiet abgeschnürt, die Züge werden durch Franzosen geleitet, denen aber die Bedienung der Weichen nicht bekannt ist. Die betreffenden Züge können nur im Markschrittempo fahren.

Der Bruch jeden Rechtes, die Verletzung des Versailler Vertrages und die Eingriffe in das Privateigentum müßten eigentlich den Jörn der ganzen Welt hervorgerufen, aber bislang rührt man sich weder in England noch in Amerika. Zwar haben die englischen Arbeiter ihre Regierung aufgefodert, den Franzosen in den Arm zu fallen, aber in London wartet man ab, ebenso in Washington. Der Präsident der Vereinigten Staaten hat es nicht eilig, für Deutschland etwas zu tun. Im Senat und im Kongreß, den beiden amerikanischen Parlamenten, regt sich starker Widerstand gegen die Regierung, der man vorwirft, daß durch ihre Haltung erst das Einrücken Frankreichs ins Ruhrgebiet möglich geworden sei. Wichtig ist, daß Amerika starke Druckmittel in der Hand hat, um auf Frankreich einzuwirken; wenn aber die Regierung sich nicht entschließen konnte, sie anzuwenden, als es noch Zeit war, den Einmarsch zu verhindern, wird sie jetzt wohl kaum geneigt sein, etwas zu tun. Es läßt sich auch zu spät. Auffallend ist, daß mehrere Senatoren die Haltung der Regierung tadeln, die früher gegen jede Einmischung Amerikas in europäische Verhältnisse waren.

Deutschland steht allein, aber es ist stark durch seine Einheit, die aus der Stunde der Not heraus geboren ist. Die deutschen Eisenindustriellen haben beschlossen, keinerlei Geschäftsbeziehungen mit Frankreich und Belgien aufrechtzuerhalten, Lieferverträge sind gekündigt worden, und selbst die Abnahme angelieferter Erzeugnisse wird verweigert. In der Versammlung, in der diese Beschlüsse gefaßt wurden, fiel das treffende Wort: „Die Feinde können wohl über unsere Freiheit und unser Leben verfügen, aber niemals über unseren nationalen Stolz.“ Auch in der gesamten Kaufmannswelt ist die Meinung vorhanden, keine Geschäfte mit Franzosen zu machen, und das deutsche Käuferpublikum wird keine Waren französischen Ursprungs kaufen. Eine Anzahl deutscher Großfirmen stellen 1 Prozent ihres Umsatzes bis auf weiteres für die mit roher Gewalt an der Arbeit herbeibrachten Landsteuere zur Verfügung, und Angestellte dieser Betriebe haben sich verpflichtet, 2 Prozent ihres Gehaltes der gemeinsamen Sache zu widmen.

Der deutsche Votschaster in Mostau und der deutsche Votschaster in Warschau sind nach Berlin berufen worden, um über die Lage im Osten zu berichten. Es kommen aus Polen beunruhigende Nachrichten, aus denen geschlossen werden kann, daß Polen gegen Rußland rüstet. Alle Militärpflichtigen vom 22. bis zum 40. Lebensjahre haben Gestellungsbeschele erhalten, auch die Militärärzte sind eingezogen worden. An der russisch-polnischen Grenze soll russisches Militär zusammengezogen sein. Die Litauer haben vor einiger Zeit die ehemalige deutsche Stadt Memel an sich gerissen, und es ist nicht unmöglich, daß auf Grund geheimer französisch-polnischer Abmachungen Polen gegen Litauen vorgehen wird, wogegen Rußland Einspruch erheben würde.

Eine weitere Kriegsgefahr droht im Südosten. Eine angebliche Grenzverletzung ungarischer Truppen an der ungarisch-rumänischen Grenze hat zur Ueberreichung eines Schreibens der sogenannten kleinen Entente an Ungarn Anlaß gegeben, das in der ungarischen Hauptstadt große Erregung hervorgerufen hat. Die rumänische Regierung ließ zu gleicher Zeit in Lebenbüren mobil machen. Auch die Tschekoslowakei nimmt eine feindliche Haltung gegen Ungarn ein. Ungarn hat sich nämlich kürzlich mit Oesterreich über die Grundlinien seiner äußeren Politik verständigt, und in den Staaten der kleinen Entente fürchtet man, daß Ungarn etwa Hand in Hand mit Oesterreich den Wiederaufbau des alten Donaureiches, des früheren Oesterreich-Ungarns, betreiben

könne. Daran denkt man in Ungarn natürlich nicht. Eine solche Politik müßte wieder zu einem blutigen Kriege führen, den man weder in Oesterreich noch in Ungarn will. Jedenfalls aber ist eine Beunruhigung vorhanden, die auch in Italien empfunden wird, wo man einen Teil der Rekruten der Jahresklasse 1902 unter die Waffen gerufen hat, um für alle Fälle gerüstet zu sein.

Man sieht, daß von friedlicher Stimmung in Europa nach dem Weltkrieg nicht viel zu merken ist. Und doch hatte man geglaubt, daß er eine allgemeine Kriegsmüdigkeit bewirkt habe. Aber die neuen Gestaltungen der Völker und Staaten, die der Krieg geschaffen hat, bergen so viele Keime von Zwistigkeiten in sich, daß jeden Augenblick ein neuer Brand losbrechen kann. Der Krieg gegen Deutschland geht ja sowieso weiter, nur wird er einseitig geführt, während die anderen Staaten wie früher Armeen ins Feld stellen können.

Konstantin von Griechenland †. Die Balkanluft ist den Thronhabern nicht förderlich, das zeigt der frühe Tod des Erbprinzen Konstantin von Griechenland, der Anfang Januar im Alter von erst 51 Jahren nach seiner zweiten unfreiwilligen Abreise aus Athen in Palermo auf Sizilien gestorben ist.

Deutschland und Rußland

Zollvergünstigung für die Wolgadeutschen. Daß die Deutschen in Rußland die Kulturträger der Landwirtschaft waren, sieht auch die gegenwärtige Regierung ein. Sie erachtet es als zweckmäßig, den Wiederaufbau des südöstlichen Hungergebietes mit der Wiederherstellung der deutschen Wolgafolonien zu beginnen, um so mehr, als sich die Wolgadeutschen nicht allein auf die Hilfe der Regierung verlassen, sondern selbst regen an ihrem wirtschaftlichen Aufbau arbeiten. Zu diesem Zweck wurde Anfang vorigen Jahres hier in Deutschland mit Hilfe des Reichs-Eisen-Gesellschaftsverbandes eine gemischte Gesellschaft „Wirtschaftsstelle der Wolgadeutschen“ m. b. H. gegründet, die sich zur Aufgabe gestellt hat, landwirtschaftliche Maschinen sowie andere Geräte mit Genehmigung der russischen Regierung dem Gebiet der Wolgadeutschen zu liefern. Um diese Arbeit zu fördern und den Wolgadeutschen die Anschaffung der notwendigen Artikel zu erleichtern, beschloß die russische Regierung, auf alle aus dem Auslande bezogenen Waren, die für das deutsche Wolgabgebiet bestimmt sind, einen enormen Zollrabatt von 50 Prozent zu gewähren. Der Pomgol (Hungerhilfskomitee) hat zum Aufbau des Gebietes der Wolgadeutschen nicht minder beigetragen, indem er die Frachtauslagen für die Auslandwaren des Gebietes auf seine Rechnung nahm und außerdem die Hälfte des Zolles bezahlte. Somit gehen die Waren der Wirtschaftsstelle erstens ohne Frachtauslagen (in Rußland), zweitens werden sie nur mit 0,25 Prozent Zoll belastet. Auch die Hauptausfuhr, die zur Deckung dieser in Deutschland angekauften Waren bestimmt ist, erfuhr große Vergünstigungen und wurde von Zoll- und Frachtkosten befreit.

Lenin über die Volksschulbildung. In der „Pravda“ äußert sich Lenin über den Stand der russischen Volksschulbildung. Er beginnt mit der Wiedergabe kürzlich veröffentlichter statistischer Angaben über den Prozentsatz der des Lesens und Schreibens Kundigen in den Jahren 1897 und 1920. Es entfielen davon auf je 1000

| | Männer | Frauen | zusammen | | | |
|----------------------|--------|--------|----------|------|------|------|
| Im Jahre: | 1897 | 1920 | 1897 | 1920 | 1897 | 1920 |
| Europäisches Rußland | 326 | 422 | 136 | 225 | 229 | 330 |
| Nordkaucasus | 241 | 357 | 56 | 215 | 150 | 281 |
| Westibirien | 170 | 307 | 46 | 134 | 108 | 208 |
| In Summa: | 318 | 409 | 131 | 244 | 233 | 319 |

„Während wir von proletarischer Kultur schwächen und von ihrem Verhältnis zur bürgerlichen Kultur“, sagt Lenin, „zeigen uns die Tatsachen, daß es selbst mit der bürgerlichen Kultur bei uns sehr schlecht bestellt ist. Wieviel Schwarzarbeit wir noch leisten müssen, um nur das Niveau eines zivilisierten Staates zu erreichen. Manches geschehe ja, aber die Hauptsache werde unterlassen, um aus der halbasiatischen Unkultur herauszukommen.“ Das sei die Aufopferung aller plebisitischen Kulturunternehmungen zugunsten des allein wichtigen Volksbedürfnisses, des Volksschullehrers. Lenin fordert nicht weniger, als daß der Volksschüler in Sowjetrußland höher steht als in jedem bürgerlichen Lande. Als Mittel zu diesem Zwecke habe er in seiner unterbliebenen Rede auf dem zehnten Kongreß vorgeschlagen wollen, daß jede Gruppe der kommunistischen Partei irgend ein Dorf als „Bildungsschule“ übernehme. Lenin verwahrt sich aber dagegen, daß man den Versuch mache, dem Dorf „Kommunismus einzupflanzen“. Das Dorf sei für rein kommunistische Ideen nicht reif. Ein solcher Versuch wäre unzeitgemäß und würde nur schaden. Doch solle gute Kameradschaft zwischen Arbeitern und Bauern verbreitet werden.

Schiffsweg quer durch Rußland. Der deutsche Dampfer „Pionier“ ist, wie der „Okeuropa-Markt“ meldet, nach einer 41 Tage langen Reise quer durch Rußland im Kaspiischen Meer angekommen. Damit ist der Versuch, eine direkte Schiffsverbindung zwischen der Ostsee und Zentralrußland herzustellen, glücklicherweise gelungen. Am 28. Juli hatte der aus einem früheren deutschen Minenuchschiff umgebaute Dampfer „Pionier“ den Hamburger Hafen verlassen, um über Petersburg quer durch Rußland nach Persien zu fahren. Für die Durchquerung Sowjetrußlands hatte die Sowjetregierung für Mannschaften und Lebensmittel einen besonderen Schutzbrief ausgestellt. Der Dampfer ist in seinem Bestimmungshafen Enzeli angekommen, nachdem er vorher noch Baku angelaufen hatte. Die Ladung bestand u. a. aus 85 Tonnen Zuder, der in Enzeli gelöscht und durch Karawanen nach Teheran weiterbefördert wurde. Die Reise ging durch das sogenannte „Marien-Kanal-System“, ein System von natürlichen und künstlichen Wasserstraßen, die die Wolga mit der Kewra, also das Kaspiische Meer mit der Ostsee verbinden. Es setzt sich zusammen aus dem Fluß Schekona 434, dem Bjeloserschen Kanal 683, dem Fluß Kowsha 715, dem Marien-Kanal (zwischen den Flüssen Kowsha und Wytegraz) 96, dem Fluß Wytegraz 544, dem Dnegakanal 117, dem Peter-Alexander-Kanal 109,8, zusammen 1092,4 und von der Mündung der Wolga bei Astrachan bis zur Mündung der Kewra bei Petersburg 3913 Kilometer. Diese ungeheure Strecke mußte der Hamburger Dampfer im Laufe langer Wochen im Schneidentempo zurücklegen, um die deutsche Seeflotte zum ersten Male in der Geschichte in Zentralrußland zu zeigen. Die russische Regierung erwirbt den „Pionier“ von der Hamburger Reederei, um das Schiff dauernd für eigene Rechnung im Kaspiischen Meere fahren zu lassen. Die glückliche Fahrt des „Pionier“ ist zweifellos für den deutschen künftigen Handel mit Rußland von allergrößter Bedeutung. Der von den Deutschen neu erschlossene Schiffsverkehr Petersburg-Astrachan-Persien eröffnet auch für Königsberg neue Aussichten.

O. E. Die Freiwillige Flotte. Das in Paris befindliche Büro der ehemaligen Zeitung der russischen „Freiwilligen Flotte“ hat sich bereit erklärt, die in seinem Besitz befindlichen Schiffe Sowjetrußland zurückzuführen. Ferner hat das Wasser Büro seine Unterstützung bei der Rückführung des im Ausland, insbesondere in England befindlichen Eigentums der Freiwilligen Flotte in Aussicht gestellt. Die Flotte nimmt demnach wieder den Schiffsverkehr auf der Linie Odesa-Petersburg auf, wobei englische Häfen angefahren werden sollen.

Neue Siedlungspolitik. Der Verfall des russischen Transporthwesens hatte seinerzeit die Regierung veranlaßt, die Besiedlung brachliegender Ländereien besonders in Sibirien und die Wanderung dorthin einzustellen. Neuerdings jedoch sind die Bergungsgüter für Ansetzler, soweit sie vor dem Kriegesinbruch des Transports bestanden haben, wieder in Kraft getreten.

Russischer Protest gegen die Ruhrbesetzung. Die russische Regierung protestiert in einem Aufruf an die Völker der Welt gegen den vertrags- und rechtswidrigen Einbruch der Franzosen und Belgier in das deutsche Ruhrgebiet. U. a. wird gesagt: „Die Souveränität, das Recht des deutschen Volkes auf Unabhängigkeit, sind mit Füßen getreten worden. Die wirtschaftliche Lage Deutschlands, die ohnehin schwer erschüttert ist, hat von neuem einen Todesstoß erhalten. Eine furchtbare Not, eine unerhörte Verflattung bedroht die wertvollen Massen Deutschlands. Die Verschärfung des wirtschaftlichen Chaos bedroht ganz Europa. Die gesamte Welt ist erneut in den Fieberzustand verlegt worden, der dem Kriege vorherzugehen pflegt. Der Versailles Vertrag hat Europa in ein Pulverfaß verwandelt, über dem Funken fliegen.“

Aus Rußland

Eine neue deutsche Zeitschrift in Rußland. Die „Arbeit“ nennt sich eine „politisch-ökonomische Halbmonatsschrift“, die vom Organ des Zentralbüros der deutschen Sektion beim Zentralkomitee der kommunistischen Partei in Moskau herausgegeben wird und die als erste russisch-ökonomische Halbmonatsschrift in deutscher Sprache in Sowjetrußland, den Partei- und Kaderarbeitern in den deutschen Kolonien bei ihrer Arbeit behilflich sein will, den Arbeitern und Bauern politische und kulturelle Aufklärung zu bringen, ihnen marxistisches Wissen und Kultur zu vermitteln und die Probleme der proletarischen Revolution vor ihnen auszubreiten.“ In der ersten Nummer finden wir Aufsätze über Rußland und den Weltmarkt, über das Schicksal der Volkserziehung in Rußland, über den industriellen Wiederaufbau Petersburgs, über das Kulturproblem in der Arbeiterrevolution und Mitteilungen aus den Kolonien.

ml. Theater in Moskau. Das Theaterleben in Rußland hat, wie von dort berichtet wird, nie zuvor ein so blühendes Aussehen gezeigt wie heute. Die Spielpläne der Bühnen sind ebenso vorzüglich wie die Ausstattung der Stücke und das Spiel der Darsteller. Unter den neuen Sternen, die gegenwärtig in Moskau aufgehen, befindet sich eine sechszehnjährige Tänzerin namens Abramowa, die nach dem Urteil der Kenner an Anmut der Bewegung und körperlicher Schönheit alles übertrifft, was man bisher im Rahmen des russischen Balletts gesehen hat. Und vorzüglich wie die Theatervorstellungen sind auch die Darbietungen in den Konzertsälen, die vom Orchesterkonzert angefangen bis zum Lied alle Gattungen der Kunst umfassen. Unmäßig ist auch die strenge Regel, nach der der Kunstbegriff der Geschäftstätigkeit entzogen bleiben sollte, durchbrochen worden. So besitzt beispielsweise Moskau im Simintheater ein Haus, das seinen Spielplan ganz ausschließlich auf die Kasseneinnahme eingestellt hat und die Aufführung der beliebten Zugobern volle Häuser erzielt. Es eröffnete seine Vorstellungen im Dezember vorigen Jahres mit einer Ballettaufführung, in der der Tänzer Morbin, der durch seine Gastspiele auch in Deutschland in gutem Ansehen steht, nach langer Abwesenheit zum ersten Mal wieder vor dem russischen Publikum erschien, das bei dieser Gelegenheit feststellen konnte, daß er ein treuer Hüter der Tradition des russischen Balletts geblieben ist. Im Kleinen Künstlerischen Theater von Moskau bereitet man gegenwärtig die Aufführung eines Stückes von Aristophanes vor, und im Großen Theater ist eine Reihe von Symphoniekonzerten angefündigt, in deren Programm neben Striadin auch Richard Wagner ein breiter Raum zugewiesen ist.

Aus Deutschland

Die Verbrechen der Besatzungstruppen. Noch nie ist die ständige Gefahr und die Bedrohung der Bevölkerung des besetzten Gebietes durch die fremdländische Besatzung furchtbarer vor Augen geführt worden als durch die von dem Reichsminister des Innern herausgegebene Zeitschrift. Die nach der Darstellung von einwandfrei festgestellten Verbrechen und Verbrechen von Besatzungsangehörigen gegen die Bewohner des besetzten Gebietes, in erster Linie der französischen Besatzung, beleuchtet die Brutalität, wie sie kaum im Mittelalter furchtbarer üblich gewesen. Nicht allein darin liegt die Schwere der französischen Verantwortung für diese Vorkommnisse, die im weitestgehenden Umfang den französischen Truppen zur Last fallen, sondern vor allem darin, daß die französischen Militärbehörden systematisch die Verfolgung der Täter unterließen oder unmöglich machten. In der Zeitschrift nehmen einen breiten Raum die verabschiedeten Sittlichkeitsverbrechen ein. An 177 Frauen und 19 Männern wurden in den vier Jahren Sittlichkeitsverbrechen begangen. 50 Personen fielen 71 weißen Franzosen zum Opfer, 113 fielen der Vergewaltigung von 210 Negern zum Opfer. Die moralische und sittliche Minderwertigkeit der Franzosen erfährt durch die Zeitschrift eine zahlenmäßige Unterfütterung; den letztgenannten Zahlen, die sich auf die französischen Truppen beziehen, stehen folgende Verbrechen von Soldaten anderer Staaten gegenüber: Belgier 18 mit 42 Beteiligten, Amerikaner 11 mit 20 Beteiligten und Engländer 4 Verbrechen mit 7 Beteiligten. Dabei muß hervorgehoben werden, daß die französische Regierung die volle Verantwortung für die Untaten der weißen und farbigen Soldaten trägt, da in jedem einzelnen der in der Zeitschrift erwähnten Verbrechen eine Intervention durch die deutschen Behörden erfolgt ist. Trotzdem muß die unerbittliche Tatsache festgestellt werden, daß Bestrafungen nur bei 25 Fällen und 13 Weiße erfolgten. Darunter sind nur einzelne Fälle. In denen die Strafen in ausreichender Schärfe verhängt worden sind. Sie schwanken zwischen 8 Tagen und 2 Jahren bei farbigen und zwischen 14 Tagen und 2 Jahren bei weißen Franzosen. 234 der gemeingefährlichsten französischen Verbrechen sind straflos geblieben. Man darf sich also nicht wundern, daß weder tatsächlich noch prozentual eine Verminderung der Besatzungsverbrechen eingetreten ist. Aus den

trodenen Angaben der Zeitschrift geht aber weiter hervor, daß in den weitest meißten Fällen entweder die französischen Militärbehörden das Strafverfahren in einer Weise betrieben, daß die Untersuchung zu keinem Ergebnis führen konnte, oder aber mit nützlichen Erklärungen oder mit zynischen Bemerkungen die Verfolgung der zum Teil bekannten Täter ablehnten.

Aus Argentinien

Die deutsche Einwanderung. In der „La Plata Post“ befindet sich ein Bericht über die Weihnachtsfeierung des Deutschen Volksbundes in Argentinien, aus dem wir ersehen, daß jetzt im Monat durchschnittlich etwa 500 Deutsche ins Land kommen, und zwar bei dem Tiefstand der Markt so gut wie mittellos. Das Blatt fordert die ansässigen Deutschen auf, Einrichtungen zu schaffen, damit der Lebensstrom, der dauernd aus dem Körper des deutschen Volkes herüberfließt, nicht dem deutschen Volkstum verloren gehe. Eine Beratungskommission für die Einwanderer ist bereits geschaffen worden.

Weizenpreise in Argentinien. An der Börse von Bahia Blanca wurde sofort lieferbarer Weizen zu 11,60 Pesos pro Zentner gehandelt, lieferbar im Januar zu 11,55, im Februar zu 11,40 und lieferbar im März zu 11,45. Sofort lieferbarer Safer war für 7,65 Pesos zu haben.

Ausländische Privatschulen. In der Provinz Buenos Aires gibt es 318 ausländische Privatschulen mit rund 30.000 Schülern. Die Inspektion dieser Schulen hat sich in einem Bericht an ihre vorgesetzte Behörde darüber beschwert, daß die ausländischen Schulen zum Teil den Unterricht in der Landessprache vernachlässigen und auch die heimische Geographie und Geschichte nicht genügend betreiben. Es gäbe deshalb eine Menge im Lande geborener Kinder, die sich lediglich als Ausländer fühlten. Die Inspektion verlangt, daß die ausländischen Privatschulen den Unterricht mehr in argentinisch-nationalem Sinne ausgestalten.

Das Hilfswert

Dankschreiben hungernder Schwarzmeerdeutscher. Die Reichsversammlung „Brüder in Rot“ (Berlin) hat aus der Ukraine folgenden Dankesbrief erhalten:

Wie ein Blitz aus heiterem Himmel erscholl am 29. August d. J. die erfreuliche Kunde durch unser Kronauer Gebiet, daß durch H. E. Jakob Zeller für unser Gebiet vom deutschen Verband „Brüder in Rot“ Saatform und Medikamente für sämtliches Gebiet angelangt ist.

Eine so wertvolle Fürsorge der deutschen Mitbrüder uns gegenüber kann nur der Ausfluß ihrer allumfassenden, aufopfernden Nächstenliebe sein. Und diese edle, selbstlose, hingebende Nächstenliebe wird uns alle ohne Ausnahme zur Gegenliebe antreiben. Aber nicht nur in leeren Worten, nein, in der Tat soll sich, wenn einst die Stunde schlägt, unsere Dankbarkeit und Gegenliebe beweisen. Für die warme Anerkennung unserer Rot spreche ich hier im Namen sämtlicher Kolonisten des Kronauer Gebietes dem Vorstand des deutschen Verbandes „Brüder in Rot“ unseren herzlichsten deutschen Dank und ein „Vergelt's Gott!“ aus. Kronau, den 7. September 1922. Vorstand des Kronauer deutschen Verbandes. M. Luchel. V. Rosint.

Der Brief einiger lieber deutscher Kinder an einen wolgadeutschen Hungertoten wird uns von der deutschen Reichsversammlung für die hungernden Rußlanddeutschen „Brüder in Rot“ zugefandt. Er lautet: „Rieben bei Altshammer, Kreis Lauenburg, den 6. 11. 1922. Lieber Peter Paul! Wir haben Deinen Brief erhalten und ersehen daraus, daß ihr Deutschen dort im fernen Rußland große Hungersnot leidet und ihr euch deshalb an uns und die anderen deutschen Schulen um Hilfe gewandt habt. Wir haben Deine bittende Hand mit den Worten: „Ich bitte um ein Stücklein Brot!“ Wir haben uns gerne Euer angenommen und Spenden gesammelt, obgleich wir auch nur armer Leute Kinder sind. Das Geld wird für Lebensmittel angewandt und das rote Kreuz wird Euch diese überbringen. Dort wird es in Euren Schulen an die ihrer Eltern beraubten Kinder verteilt werden. Ihr werdet Euch freuen, wenn Ihr wenigstens etwas zu essen bekommt. Liebe Brüder und Schwestern, wenn Euch wieder die Not drückt, so schreibt getrost wieder an uns, wir werden Euch gerne wieder helfen. Im Namen der Schule Rieben senden wir Dir und Deinen kleinen hungernden Brüdern unsere besten Grüße. Die Sammler: Erna Puhja. Paul Nagorsnik. Gertrude Kowalewski. Hedwig Kamradt. Gerda Kroske.“

Aus Emigrantenzreisen

Ausschuß der wolgadeutschen Flüchtlinge im Heimkehrlager bei Frankfurt a. d. Ober. Zur praktischeren Bedienung der Interessen unserer zahlreichen Landsleute in Frankfurt a. O. hat die Arbeitsgemeinschaft des Hilfswerts und Vereins der Wolgadeutschen im Heimkehrlager bei genannter Stadt einen Ausschuß der Flüchtlinge gebildet. Ein besonderes Büro, das vor Weihnachten von Pastor M u t h eingerichtet worden ist und dem nun Dr. med. R o t h e r m e l vorsteht, verrichtet die vielen Schreibarbeiten, die im Zusammenhang mit dem Flüchtlingsleben unumgänglich sind. Dr. Rothermel gilt als Vertreter der Berliner wolgadeutschen Vereinigungen, und wir bitten unsere Landsleute in Frankfurt, sich in ihren Angelegenheiten zunächst immer an ihn zu wenden und seinen Anordnungen zu folgen. Die glatte Abwicklung der Geschäfte läßt dies als dringend erforderlich erscheinen.

Die Berliner Ortsgruppe des Verbandes studierender Wolgadeutscher entfaltet in letzter Zeit unter Führung ihres Obmannes R i c h a e l s eine beachtenswerte Tätigkeit. Auf den Versammlungen der Gruppe gelangen unter reger Beteiligung der Studenten selbst und führender wolgadeutscher Persönlichkeiten Themen zur Besprechung, die sowohl in das akademische und Privatleben der Studenten einschneiden, als auch Fragen der künftigen Arbeit, der Weltanschauung u. ä. berühren. So stand auf den beiden letzten Sitzungen die Frage nach der Widerstandsfähigkeit des Wolgadeutschentums gegen das Verblaffen des Volkstums zur Verhandlung. Sind wir bewußt oder unbewußt deutsch? Die allgemeine Auffassung ging trotz einiger besonderer Meinungen dahin, daß das Wolgadeutschentum heute nicht deutsch ist, daß aber der Krieg dieses Bewußtsein gleichsam zur nationalen Erleuchtung gestiftet hat. Hinsichtlich des Volkstums habe der Krieg dem Wolgadeutschentum nur Vorteile gebracht: wir erkennen nunmehr schärfer als früher unsere Zugehörigkeit zum deutschen Volkstum. Die Aufgabe aller Wolgadeutschen und ihres Studententums besonders sei, das Volkstum nun als solches zu verteidigen, auszubauen, in

der deutschen Kultur zu verankern. Sehr lehrreich sind bei Verhandlung dieser Fragen die vielen Erfahrungen und Beobachtungen, die fast ein jeder während des Weltkrieges gemacht hat und die erst jetzt gewissermaßen aus Tageslicht kommen. Wir möchten jedoch auch bei dieser Gelegenheit auf das Heiße solcher immerhin doch öffentlichen Besprechungen verweisen; es ist bei aller deutschen Wahrheitsliebe Vorsicht im Austragen geboten. Die Rußlanddeutschen haben allüberall einen besonders schweren nationalen Stand. Es genügt uns heute, zu wissen, daß das Wolgadeutschentum als nationaler Faktor nicht im Untergrund begriffen ist. Allerdings sind die Gefahren groß. Doch: je mehr wir treudeutsche Volksmänner wie Peter S i n n e r (dessen Aufgabe in der Presse diese Frage blühartig beleuchtet haben) besitzen, desto stärker wird unser Widerstand gegen solche Gefahren. Wir wollen nicht vergessen, uns zunächst einmal ohne viele Worte an den Behrhaften unserer wenigen Großen zu wenden. Der letzten Gruppenversammlung wohnte der launige ehemalige deutsche Botschafter in Saratow, Herr S h r e t, bei, ferner Herr Pastor S c h n e i d e r, der den Anwesenden die Grüße der Landsleute in Nordamerika überbrachte, außerdem Vorstandsmitglieder des Hilfswerts und des Vereins der Wolgadeutschen, sowie Damen und Herren aus der Berliner wolgadeutschen Gesellschaft. Einen recht auflebenden und fröhlichen Geist hatte man in der wolgadeutschen Übersängerin Frau B e h n i n g, die die Anwesenden mit einigen ersten und heiteren deutschen und russischen Liedern erfreute. Frau Behning war der magnetische schwarzeblöde Mittelpunkt des bescheidenen geselligen Teils und hat uns mit langvoller und fein geschulter Stimme Gram und Sorgen, Ernst und Schwere des Alltags von der Seele gesungen. Jedoch nicht ganz. Ein doppelter Beschluß (nicht einstimmig!) hat die Leitung der Ortsgruppe dem Vorstand bzw. dem Vorsitzenden des Verbandes studierender Wolgadeutscher übertragen. Ob zu Recht? Es ist vielleicht nur eine Besorgnis des Berichterstatters: sollte dieser Beschluß nicht die anscheinend überflüssige Bevormundung der Ortsgruppe durch einseitig eingestellte Personen verstärken? Jetzt, wo die Einseitigkeit nach allen Anzeichen im Verschwinden begriffen ist? „Man rühre, rühre nicht daran“, an dem, was der Herzenswunsch aller aufrichtiger Wolgadeutscher in Berlin ist: Frieden zu haben in unserem kleinen wolgadeutschen Kreise. Man lasse es sich entwickeln.

Arbeitsgemeinschaft rußlanddeutscher Studenten. Die erste gemeinsame Sitzung der Studenten-Ortsgruppen in Berlin aus Vertretern des Verbandes studierender Rußlanddeutschen, des Verbandes studierender Schwarzmeerdeutschen und des Verbandes studierender Wolgadeutschen fand am 21. Januar in der Albrechtstr. 17 in Berlin statt. Sie war zwecks Gründung einer Arbeitsgemeinschaft dieser Verbände einberufen. Auf der Tagesordnung standen zwei Vorträge, des Land. jur. D o r n über Zweck und Ziele der Arbeitsgemeinschaft, des Herrn G r o t über die Zusammengehörigkeit der Deutschen in Rußland. In seinem Vortrag über „Zweck und Ziele der Arbeitsgemeinschaft“ stellte Dorn eine Zusammengehörigkeit aller Rußlanddeutschen fest, begründet durch die völlige Eigenart und Verwandtschaft, gemeinsame wirtschaftliche und politische Interessen. Hieraus die unumgängliche Notwendigkeit des Zusammenschlusses obengenannter Organisationen, der Gründung einer Arbeitsgemeinschaft. Die Sitzungen und gemeinsamen Abende sollen dazu führen, um die Studierenden aus Rußland einander näher zu bringen, um persönliche Bekanntschaften zu schließen, welche für die zukünftige Arbeit in Rußland eine nicht geringe Bedeutung haben können, um Fragen zu behandeln und zu besprechen, die uns Rußlanddeutsche angehen und daher auch gemeinsam interessieren. Sie sollen auch erzieherisch und bildend auf die Mitglieder dieser Studentenschaften wirken, indem sie die organisatorischen Fähigkeiten eines jeden fördern. Auch Geselligkeit soll geübt werden. Er schlug vor, diese Versammlungen mindestens zwei- bis dreimal im Semester zu veranstalten, wenn möglich noch öfter, zweimal monatlich, sogar wöchentlich. Die Versammlung legte die nächste Sitzung der Ortsgruppe auf den 4. Februar fest. Es sind zwei Vorträge: „Ueber die geistigen Grundlagen des Bolschewismus“ und „Ueber die Finanzpolitik der Sowjetregierung“ in Aussicht genommen. Zum Geschäftsführer der Arbeitsgemeinschaft wurde D o r n vom Verband studierender Wolgadeutschen gewählt, als Leiter G r o t vom Verband studierender Rußlanddeutschen, ebenfalls ein Vertreter des Verbandes studierender Schwarzmeerdeutschen. Grot sprach in seinem Vortrag „Ueber die Zusammengehörigkeit der Deutschen in Rußland“ über die verhältnismäßig große Zahl der Deutschen, die in Rußland leben. Und dennoch waren sie voneinander getrennt und wußten voneinander sehr wenig. Ihre Interessen wurden vereinzelt vertreten, daher konnten sie bei der Regierung sehr wenig erreichen. Der Grundgedanke seines Vortrages war der, daß wir Deutschen in Rußland uns nur dann behaupten können, nur dann auch in politischer Hinsicht Einfluß bekommen können, wenn wir einig, Hand in Hand vorgehen. Dem Vortrag schloß sich eine kleine Diskussion an. Auch ein Vertreter des Akademischen Bundes der Rußlanddeutschen war anwesend, welcher die Gründung der Arbeitsgemeinschaft aufs wärmste begrüßte und das einzige Vorgehen aller Rußlanddeutschen als deren Lebens- und Schicksalsfrage ansah. Er versprach tätige Mitarbeit, Teilnahme an der Diskussion, Unterstützung bei den Behörden usw. von Seiten des Bundes und äußerte sich über die Notwendigkeit eines großen Zusammenschlusses aller Rußlanddeutschen zwecks gemeinsamer Arbeit in der Frage vom Auslanddeutschtum, welches seiner Meinung nach ein für Deutschland von ausschlaggebender Bedeutung sein wird.

Aus Natur und Geschichte

Wann wurden die Wolgatonien gegründet? Die schweren Kriegs- und Revolutionsjahre haben unter den Wolgadeutschen ein hohes Interesse für die Geschichte ihrer Kolonien geweckt. Wie sind unsere Vorfahren dazu gekommen, die abenteuerrische Ansiedlung in ferner, damals noch asiatischer Steppe zu unternehmen? Wann sind die Vorfahren der einen oder anderen Familie aus Deutschland ausgewandert? Woher stammen meine Vorfahren? Wann wurde mein Heimatdorf gegründet? Solche und viele andere Fragen beschäftigen uns nun schon seit Jahr und Tag, während vor dem Weltkrieg die breite Masse unseres Volkes kein oder doch nur wenig Interesse für die geschichtliche Vergangenheit hegte. Anders verhielt es sich hierin im engen Kreise einiger unserer Volksmänner, zu denen auch der 1920 während eines Aufstandes umgekommene Vater Peter zählt.

Die Geschichte unserer Kolonien wurde erforscht. In seinem Wert, das er zum 150-jährigen Anfechtungsjubiläum unserer Kolonien herausgegeben hat, widmet Peter einen Teil seines von uns schon mehrfach erwähnten Buches den Gründungsjahren der einzelnen Dörfer. Eine besondere Tabelle mit aus-

fürhellen Daten zeigt an, wann und wo jede Kolonie gegründet wurde, von welcher Ansiedlungszahl, bemerkt die geographische Lage usw. Leider ist dies äußerst wertvolle Buch in Deutschland nur in einigen wenigen Exemplaren vorhanden und einer Neuauflage stellen sich fürs erste noch unüberwindliche finanzielle Schwierigkeiten in den Weg. Aus diesem Grunde sind wir gern bereit, Anfragen nach dem Gründungsjahr jeder einzelnen Kolonie zu beantworten. Für Personen, die sich ihrer Familientunde widmen wollen, sind solche Angaben sehr kostbar. Wir wissen von Fällen, wo es dem einen oder anderen gelungen ist, durch die Angabe des Auswanderungsdatums ihrer Vorfahren wichtige familientunliche Aufschlüsse zu erlangen, und zwar von den Dörfern, aus denen ihre Vorfahren ausgewandert sind. Wir haben uns schon mit einigen deutschen Spezialisten, z. B. in der heftigen Familientunde in Verbindung gesetzt und werden zu gegebener Zeit näheres hierüber veröffentlichen. Wichtig ist stets, angegeben zu können, wann die in Frage kommenden Vorfahren ausgewandert sind. Es läßt sich an Hand solcher Daten in den deutschen Archiven eine Feststellung viel leichter machen, als wenn man nicht weiß, in welchem Jahre unsere Vorfahren ihren Geburts- oder Wohnort in Deutschland verlassen haben. Die Angaben im Buche von Vater Veray sind, wie gesagt, ziemlich ausführlich. Nehmen wir als Beispiel die älteste deutsche Kolonialfamilie in Dabrinka. Diese Kolonie ist am 29. Juni 1764 152 Werst südlich von Saratow gegründet worden, und zwar von 83 Familien mit einer Seelenzahl von insgesamt 353. Davon 185 Personen männlichen und 168 weiblichen Geschlechts. 1912 zählte diese Kolonie 5400 Einwohner. Sie liegt an der Wolga. Aus den sowjetamtlichen statistischen Angaben, von denen wir eine ganze Menge haben, ist zu ersehen: 1920 zählte Dabrinka 290 Hauswirte, die alle deutsch sprechen. Die Einwohnerzahl betrug 3719, davon waren 1509 arbeitsfähig (im Alter von 16. bis 50. Lebensjahr). Leider ist heute sehr schwer festzustellen, woher die Dabrinkaer in Deutschland stammen. Es bezieht sich dies auf fast alle Kolonialfamilien, da ihre Archive während des Bürgerkrieges zumeist vernichtet worden sind. Deshalb sollte ein jeder Wolgadeutscher es sich angelegen sein lassen, ohne Aufschub alle nur noch erhältlichen Daten hinsichtlich seiner Familientunde aufzutreiben. Wir sind gern bereit, hier mit Rat und Tat beizustehen. Nur dürfen wir hierbei gleich die Bitte ausdrücken, etwaigen Anfragen Briefporto beizulegen, da wir diese Ausgaben aus unseren Mitteln natürlich nicht bestreiten können.

Don der Wolga

Versehene Steppe.

Nun liegt die Steppe versehene, die einstmal geblüht und gelacht
Weiße Tüden, so weich und weit saften schwebend und schwer
über Nacht
Lange verweht und verjuncten des Lenzes sonniges Chronen;
Raum weiß noch mein trauriger Wald von den Weischen und
Anemonen.
Durch unser Laub gingen Seuchen, zog Dürre und Tod,
Defleuten Gräber, brachten uns Elend und Not.
Rauche Stürme raubten die Blätter, die sonnenbunten, lösen;
Lindenbüsche im Goldmondblau und die blutrot jubeindenden Rosen,
Sonniger Lage goldentartete, lächelnde Schreien —
Alles wehte in weiter Ferne hin über Länder und Zeiten.
Straugefederte Wolken hängen schaurig und schwer . . .
Nun ist meine Welt versehene und regt sich nicht mehr.

Ein neuartiges Nahrungsmittel in den Kolonien.
Ein neuartiges Nahrungsmittel war im Herbst 1921 in den
Wolgakolonien aufgetaucht, von dem man sich angefangen der sich
täglich steigenden Hungersnot große Dinge versprach. Es
handelte sich um das aus einer Wurzel hergestellte Mehl. Das
dieses Nahrungsmittel wirklich neu war, erfuhr man daraus,
daß die Professoren für Chemie und Botanik an der Saratower
Universität, die sowohl Mehl als auch Wurzel chemisch unter-
sucht hatten, nicht wußten, zu welcher engeren Pflanzengruppe
diese Zauberwurzel eigentlich zu rechnen ist. Bauern im Süd-
osten des Bezirks Balzer, dem Heimatort der Pflanze, hatten
die Eigenverwertung mit dieser unter Wasser wachsenden
Pflanze schon im Frühjahr des Jahres 1921 begonnen, und
nicht wenige hatten im Herbst davon schon über 100 Pud vor-
rätig. Die Behörde in Person der medizinischen Fachleute war
erst Mitte August auf die Wurzel aufmerksam gemacht worden.
Einer der tüchtigsten wolgadeutschen Ärzte hatte gleich darauf
einige Pfund des nach einem Hausverfahren hergestellten Mehles zur
chemischen Untersuchung an die Universität Saratow eingeleitet.
Die Untersuchung hatte ergeben, daß das betreffende Mehl von
sehr hohem Nährwert ist und nebst Stärke auch bedeutenden
Fett- und Zuckergehalt besitzt. Laut Gutachten der Gelehrten
ist das neue Mehl ein ausgezeichnetes Nahrungsmittel, dessen
Bedeutung bei der augenblicklichen Not gar nicht hoch genug
eingeschätzt werden kann. Infolge dieser erfreulichen Ergebnisse
hatte die Balzener Bezirksbehörde angeordnet, die Einsamm-
lung der in sehr großen Mengen vorhandenen Wurzel, die
keineswegs mit den bisher zur Nahrung verwendeten anderen
Wurzeln verwechselt werden darf, in großem Maßstabe durch-
zuführen. Zum Trost skeptischer Hausfrauen sei noch gesagt,
daß das neue Mehl einen ausgezeichneten Teig ergibt, der bei
Hinzufügung einer winzigen Menge von Hefe stürmisch über
den Rand hinausgeht. Die Schmachhaftigkeit des Gedankens
ist ebenfalls recht zufriedenstellend. Wenigstens war sie für
das Söhnchen eines Saratower Gelehrten, der probeweise ohne
Zuzufügen eines paar „Lebjeschi“ gebacken hatte, um sie auf
einer wissenschaftlichen Sitzung glücklich zu demonstrieren, die
ihm aber von seinem gewählten Nachfolger vom Stubierrisch
mit dem Vorwurf wegtribiti wurden: „Aber Papa, warum hast
Du mir die Konfekte nicht gleich gegeben?“

Die neue Hungersnot. Wie aus Saratow gemeldet
wird, beginnt die Hungersnot sich wieder in verschiedenen
Landkreisen des Gouvernements bemerkbar zu machen. Es sind
bereits 50 000 Hungernde amtlich festgestellt worden. Im Ge-
biet der Wolgadeutschen nimmt die Hungersnot ebenfalls zu-
nehmend an Ausdehnung zu.

0. E. Eine Bank der Wolgadeutschen. Die deutschen Wolga-
kolonien haben bei den Sowjetbehörden die Bildung einer be-
sonderen Bank der deutschen Wolgakolonien beantragt, die vor-
wiegend den Wiederaufbau dieser Kolonien, aber auch die Land-
wirtschaft in den übrigen Teilen des unteren Wolgabereiches
finanzieren soll. Bei den Verhandlungen, welche die Vertreter
der Wolgakolonien über diese Frage im Ausland bereits ge-
führt haben, hat sich die Möglichkeit ergeben, ausländisches,
vornehmlich deutsches Kapital zur Gründung dieser Bank her-

anzuziehen. Auch in Nord- und Südamerika und in Canada
leben zahlreiche ehemalige deutsche Wolgakolonisten, die sich für
ihre frühere Heimat interessieren. Das Grundkapital der Bank
soll zunächst 300 000 Goldrubel betragen.

Wissenswertes von daheim. Das Gebiet der Wolgadeut-
schen zählte im Frühsommer 1921 213 603 Personen männlichen
und 239 026 weiblichen Geschlechts. Es entfielen auf 100 Per-
sonen männlichen 112 weiblichen Geschlechts. — Für das Jahr
1922 hatte die Verwaltung des Gebiets der Wolgadeutschen zur
Deckung der Ausgaben von 34 Verwaltungsbereichen von der
Sowjet-Zentralregierung die fabelhafte Summe von
1 178 730 152 885 Rubel erbeten, welche Summe von der
obersten Wirtschaftskontrolle des Gebiets jedoch um 196%
Milliarden verfürzt worden ist. 25 dieser Behörden sollten 1922
eine Einnahme von insgesamt 268% Milliarden aufbringen.
— Das Gebiet der Wolgadeutschen zählt 21 agrono-
mische Rayons, denen je ein wolgadeutscher Agronom vor-
steht, dessen Aufgabe die Betreuung der landwirtschaftlichen
Fachinteressen ist. — Der erste Vorsitzende des Volk-
jugendkomitees des Gebiets der Wolgadeutschen, auf den
auch die Gründung der wolgadeutschen Autonomie zurückzu-
führen ist, war der reichsdeutsche Kriegsgefangene Ernst
Kreuter. Früher Volkshelms, ist Kreuter heute Mitglied der
Deutschen Sozialdemokratischen Partei und in der Redaktion
des Zentralorgans dieser Partei „Vorwärts“ unter dem Namen
Friedland tätig. Die genannte Partei nimmt zum Volkswis-
senschaft eine ablehnende Stellung ein. Der Nachfolger Kreuters
im Vorsteheramt war dann der wolgadeutsche Lehrer Mohr, den
wiederum ein Arbeiter der Schärerschen Fabrik in Katharinen-
stadt, D o s h, ablöste. Dann folgte der Latare P a l u n, dar-
auf wiederum M o h r. Gegenwärtig besitzt die oberste Gewalt
als Vorsitzender der österröschische Kriegsgefangene K u r b. Die
Ablösung der einzelnen Vorposten war jedesmal von Kämp-
fen innerhalb der kommunistischen Partei begleitet. — Im Ge-
biet der Wolgadeutschen gab es 1921 drei Druckereien,
zwei in Katharinenstadt, eine in Balzer. Heute sind die Ka-
tharinenstädter nach Kasanstadt übergeführt worden, wo
außerdem zwei bis drei russische Druckereien bestehen; die in
Balzer ist aufgelöst worden. — 1921/22 gab es im ganzen Ge-
biet 193 Speisehäuser, in denen täglich an 215 324 Per-
sonen sog. „Hungerrationen“ verabfolgt wurden. — Die offi-
ziell festgelegte tägliche „Hungerration“ besteht aus
1/2 Pfd. Schwarzbrot, 2 Sol. Fettschliff, 6 Sol. Grütze, 1/2 Pfd.
Gemüse, 12 Sol. Fleisch oder Fisch, 3 Sol. Salz (1 Solotnik
4/4 Gramm). — 1921 waren 50 Prozent der Rube des Ge-
biets der Wolgadeutschen keine Kälber. — In demselben Jahr
noch entfielen auf 100 Bewohner des Gebiets 53 Stück Vieh,
1922 im Sommer nur noch 15—17. — 1914 wurden von den
1 100 000 Dehjatinen brauchbaren Landes, das Wolga-
deutschen gehörte, 800 000 Dehjatinen bearbeitet, 1921 dagegen
nur ca. 300 000. — Das Gebiet der Wolgadeutschen zählte vor
zwei Jahren 56 832 Bauernwirtschaften, heute sind
unzählige davon zerstört. — Es sterben zur Zeit im Gebiet
bedeutend mehr Männer als Frauen, dagegen werden mehr
Personen männlichen Geschlechts als weibliche geboren. — Die
W e b ö l l e r u n g zählte 1897: 344 864 Personen, 1914: 437 400,
1917: 382 274, 1919: 455 532 (Steigerung infolge Zuwanderung),
1920: 452 629, 1921: 359 460, 1922 (Januar): 338 560, 1922 (No-
vember): ca. 275—280 000. — Die zahlreichsten Vergehen
sind heute Diebstähle. Schwerere Vergehen werden mit Kon-
zentrationen bestraft, das sich in Katharinenstadt befindet
und in dem stets 100—200 Personen ihre Strafe verbüßen.
1921 waren in Katharinenstadt 135 Hausbesitzer ihrer
Grundstücke enteignet. — Die Sowjetverwaltung des Gebiets
der Wolgadeutschen hat auf einer Anzahl von Privatgütern
Sowjetwirtschaften angelegt, die sich jedoch nicht rentieren.
Uns sind fünf solcher Wirtschaften bekannt, und zwar:
Chutor, ehem. Rothmel (2354 Dehj.), Seifert (5000 Dehj.),
Hergendorfer (1426 Dehj.), Benschewski (2000 Dehj.), Pfalt
(400 Dehj.). — Im Gebiet gab es vor zwei Jahren 45 000 in
einem besonderen Verband zusammengefasste Tertil-
arbeiter.

Gesundheitspflege

Die Giftigkeit des Nikotins. Es ist eigenartig, daß man
an Nikotin im freien Handel haben kann, so viel man will,
obgleich es in seiner Giftigkeit der Blausäure gleichkommt. In
den Blättern der Tabakpflanze findet sich in getrocknetem, sonst
aber unbedenklichen Zustand, bis zu 9 Prozent Nikotin. Erst
durch die sog. Fermentation nimmt der Gehalt auf 0,6 bis 4,8
Prozent ab. Diese Menge findet man auch etwa in unseren
Rauchtabaken, allerdings nur selten unter 3 Prozent. Be-
merkenswert ist dabei, daß die „Schwere“ Zigarre durchaus
nicht parallel mit dem Nikotingehalt geht; fettere Sorten sind
im allgemeinen auch Nikotinarmer. Sog. „nikotinfreie“
Zigarren und Zigaretten enthalten immer fast soviel von dem
Gift wie normale, etwa 0,65 bis 1,16 Prozent. Beachtenswert
ist, daß die Gefahr einer Vergiftung um so geringer ist, je
länger die Ausdehnung der kühleren Teile des Rauchapparates
ist, in denen sich ein relativ großer Prozentsatz des Nikotins
beim Rauchen nieder schlägt, ohne in den Mund zu gelangen.
So ist es erklärlich, daß das „Pfeiferauchen“ noch das am
wenigsten schädliche ist, während sich in dem Rest einer Zigarre
beim Rauchen 15 Prozent und mehr des Giftstoffes ansammeln
und somit dem Raucher zur größten Gefahr werden kann.

Wie stark nun die eigentliche Giftigkeit des Nikotins ist,
sieht man daraus, daß es schon genügt, einen Tropfen Nikotin
an einem Glasstab in die Nähe des Schnabels einer Taube zu
bringen, um den Vogel unter heftigen Krämpfen in einer Minute
zu töten. In derselben Zeit stirbt auch ein Meeresschweinchen,
wenn man ihm einen Tropfen des Stoffes auf die Zunge bringt.
Bekannt ist das Vorkommen von schweren Vergiftungen und
Todesfällen bei Schmugglern, die sich Tabak auf den Körper
binden und so durch die Haut in einiger Zeit entsprechende
Dosen von Nikotin aufnehmen. Als absolut tödliche Dosis für
den Menschen gilt 0,05 Gramm, jedoch hatte z. B. ein Student
der Medizin im v. Schroffschen Laboratorium bereits bei Auf-
nahme von 0,0045 Gramm die gefährlichsten Vergiftungserschein-
ungen drei Tage hindurch zu ertragen. Wenn man nun be-
denkt, daß 3 bis 5 Gramm Zigarren- oder Pfeifentabak bereits
die tödliche Dosis von 0,06 Gramm enthält und davon durch
den Rauch etwa fast 0,01 Gramm in den Körper aufgenommen
werden, so darf es nicht wundern, daß besonders bei Anfängern
mitunter schwere, ja sogar tödliche Vergiftungen eintreten kön-
nen. Leichtere Formen der Intoxikationen hat so auch fast jeder
Raucher im Anfang kennen gelernt in Gestalt von Kopfsch-
merzen, Uebelkeit und Erbrechen, Darmcrämpen, Speichelfluß,
Schweißausbruch, Pulsbeschleunigung und Blutdrucksenkung.
Bei schweren Formen kommt es dann noch zu Krämpfen, Atem-
not und schließlich zur Lähmung der Atmung und des Herzens.

Besonders beherzt sind dann noch die häufig auf-
tretenden Schädigungen durch chronische Vergiftungen, vor-
 allem durch Narkose der Nerven- und Darmmuskulatur, Herz-
krämpfe und Schädigungen bis zur Blindheit. Letztere beson-
 ders durch in unseren Breiten selbstgebautes Tabak, der auf-
 fällig stark nikotinreich ist. Außerdem mögen noch hier und da
lokale Reizungen der Mundschleimhaut, namentlich durch Ni-
 garettenrauch, die Grundlage bilden für einen späteren Krebs.

Arbeitsmarkt

(An dieser Stelle veröffentlichen wir die Adressen sowohl
von Personen, die sich an uns um wolgadeutsche Arbeitskräfte
wenden, als auch von wolgadeutschen Flüchtlingen, die gern
eine Arbeitsstelle einnehmen würden. Zur übersichtlichen und
ordnungsmäßigen Führung der Arbeitsvermittlung bitten wir
unsere Landsleute in Deutschland, in ihren Briefen an uns
wegen einer Stellenvermittlung folgende Angaben mitzuteilen:
1. Familien-, Vor- und Zuname; 2. Geburtsort; 3. Geburtsjahr;
4. Religion; 5. Familienstand und Alter der Mitglieder;
6. Wer hiervon ist arbeitsfähig; 7. Wer hiervon würde auch
allein eine Arbeitsstelle annehmen; 8. Beruf; 9. Welche Ar-
beit wird bevorzugt; 10. Genaue Adresse. Die Veröffentlichung
erfolgt kostenlos. Wenn Antwort nötig ist, bitten wir Brief-
porto einzulegen.

Hilfswort der Wolgadeutschen
Berlin NW 6, Luisenstr. 31 a.

9. Pastor Stahlf, ehem. Pastor zu Grimm, zur Zeit Fürstent-
see in Pommern, Kreis Pyritz, sucht zu sofort zuverlässige weib-
liche Arbeitskräfte (evangel.). Familienanschluss, Verpflegung,
Bewohnung, Lohn wird geboten.

10. Herr Wilhelm Graf in Lufendorf bei Calcar, Kreis
Cleve im Rheinland, sucht für Arbeit in der Landwirtschaft
einen jungen Mann von 18 bis 25 Jahren. Gute Behandlung
und ortsüblicher Lohn werden zugesichert.

11. Elektroingenieur Chr. Bierck in Wismen b. Ralten-
sichen in Holstein sucht ein junges Mädchen zu Haus- und
Gartenarbeiten und zum Viehhüttern. Die Stellung ist für
dauernd. Der Lohn beträgt anfangs 1500 Mark monatlich und
wird den Leistungen entsprechend erhöht.

12. Herr Schwente gibt im Auftrage der Gutsverwaltung
in Ziegelitz bei Burg, Bez. Magdeburg, bekannt, daß auf dem
dortigen Gut (ca. 4000 Morgen) ca. 25 Arbeitskräfte (Männer
und Frauen) Unterkunft finden können.

13. Landwirt Adolf Soffel in Raumbach bei Meisenheim
(Glan, Reg.-Bez. Coblenz), gibt bekannt, daß bei Mitgliedern der
Ortsgruppe des „Oberheinischen Landbundes“ mehrere deutsch-
stämmige Flüchtlinge (hauptsächlich Flüchtlingswitwen) Unter-
kunft finden können. Für drei Frauen oder Witwen ist bereits
Unterkunft bereitgestellt. Gute Verpflegung wird zugesichert.

14. H. Schwab teilt uns im Auftrage des „Evangelischen
Hausverbandes“ in Kreuznach/Rhld. mit, daß dort bei zwei
Landwirten eine Frau mit Kindern oder Mädchen sowie ein
Junge im Alter bis zu 20 Jahren aufgenommen werden kön-
nen. Es kommen auch Stundlöhne in Frage. Gute Behandlung
ist sicher.

15. Herr Wilhelm Friedrich in Nordheim (Hessen) sucht für
seinen Bruder, Gutsbesitzer Heinrich Friedrich in Esenheim bei
Mainz, Station Klein-Winternheim, zwei kräftige junge Leute
im Alter von 18—25 Jahren, ferner drei Leute desselben Alters
für seinen Vetter in Nordheim (Hessen), Station Biblis, (Guts-
besitzer Heinrich Viebesheimer. Einen von den jungen Leuten
würde der Gutsbesitzer Hermann Glaser in Esenheim (links-
rheinisch im besetzten Gebiete) nehmen. (Für diesen wäre also
ein Paß für die Reise in das besetzte Gebiet erforderlich.) Die
Leute würden dort gute Aufstellungen finden. Das Gehalt be-
trägt monatlich ca. 5000 Mark, je nach Leistung würde es steigen.
Die Reisekosten werden bis zur Hälfte vergütet, wenn die Leute
mindestens ein Jahr lang in der Stellung bleiben wollen.

16. Frau Lüttich in Mönchpfeffel bei Alstedt in Thüringen
gibt bekannt, daß sie durch Freiwerden von zwei Wohnungen
zwei landwirtschaftliche Arbeiterfamilien einstellen kann. Es
sind Dauerstellungen, der Lohn wird nach Tarif gezahlt.

17. Landwirt Adolf Mann in Gummerich, Kreis St. Goars-
hausen, Bez. Wiesbaden, sucht für landwirtschaftliche Arbeiten
einen Jungen von 15—17 Jahren. Gute Behandlung und Fa-
milienanschluss werden zugesichert, Lohn nach Liebereinkunft.
Eintritt spätestens 1. April.

18. Herr Albert Glas in Soier Hof, Post Dörlitz, Rhein-
pfalz, sucht 8—10 Einzelpersonen beiderlei Geschlechts zur Aus-
führung landwirtschaftlicher Arbeiten.

19. Herr Staatsrevierförster Grabs in Hohenlohe bei
Görzke, Bez. Magdeburg, sucht einen alleinstehenden Mann im
gefesten Alter (es käme auch ein Geschwisterpaar in Frage), der
50 Morgen Land selbständig bearbeiten kann. Entsprechender
Lohn und freie Station werden geboten.

20. W. Schluß in Dobbrun b. Thierburg (Altmark) teilt
uns mit, daß es ihm möglich wäre, eine arbeitsame Familie
unterzubringen.

21. Landwirt Philipp Reigert in Gauenberg bei Birkenfeld
a. d. Nahe i. Oldenburg sucht für seinen frauenlosen Haushalt
und auch für landwirtschaftliche Arbeiten eine Flüchtlingswitwe
mittleren Alters ohne Kinder.

22. Landwirt Reinhold Blenn in Briesen bei Boris, Pom-
mern, sucht eine selbständige Wirtschaftlerin, die einem kinder-
losen landwirtschaftlichen Haushalt vorstehen kann. Vertrauens-
stelle. Bohnung, Verpflegung und Lohn wird gegeben. Nähere
Auskunft erteilt Herr Louis Freyenhagen in Berlin Lichter-
felde, Jungfernstieg 29.

23. Ingenieur Rud. Thomas in Braubach a. Rhein (Zäger-
werk und Holzhandlung Martinsmühle) sucht für sein Geschäft
und kleine Landwirtschaft einen verheirateten Arbeiter (mög-
lichst Holzarbeiter) ohne Kinder. Eine Wohnung steht sofort zur
Verfügung, auch wird demselben etwas Gartenland gegeben.

24. Frau Selma Poppel in Zangerhausen in Thüringen,
Kirchberg 3, sucht eine Wirtschaftsstube für landwirtschaftliche,
Haus- und Gartenarbeiten. Es kann eine Witwe oder alleinstehen-
de Frau mit Kind (nicht unter 15 Jahren) sein. Bohnung, Ver-
pflegung, gute Behandlung, Tariflohn sind sicher. Die Stel-
lung ist dauernd und gut.

25. Herr Gustav Haumann in Lindenberg bei Seebau
i. d. Altmark sucht für Arbeiten in seiner Landwirtschaft und
Viehhütung einen jungen Mann von 16 bis 20 Jahren. (Es
könnte auch ein älterer alleinstehender Mann sein).